

e-Journal Philosophie der Psychologie	<b>UNERINNERBARES UND UNVERGÄNGLICHES</b> Medienwissenschaftliche Perspektiven auf Gedächtnis und Erinnerung in Hegels Philosophie und Freuds Psychoanalyse von Erik Porath (Berlin)
---	--

"Die Furie

Sie sieht zu, wie es mehr wird, verschwenderisch mehr, einfach alles, wir auch; wie es wächst, über den Kopf, die Arbeit auch; wie der Mehrwert mehr wird, der Hunger auch; sieht einfach zu, mit ihrem Gesicht, das nichts sieht; nichtssagend, kein Sterbenswort; denkt sich ihr Teil;

Hoffnung, denkt sie, unendlich viel Hoffnung, nur nicht für euch; ihr, die nicht auf uns hört, gehört alles; und sie erscheint nicht fürchterlich; sie erscheint nicht; ausdruckslos; sie ist gekommen; ist immer schon da; vor uns denkt sie; bleibt; ohne die Hand auszustrecken nach dem oder jenem, fällt ihr, was zunächst unmerklich, dann schnell, rasend schnell fällt, zu; sie allein bleibt, ruhig, die Furie des Verschwindens."

Hans Magnus Enzensberger

"Der Tod, wenn wir jene Unwirklichkeit so nennen wollen, ist das Furchtbarste, und das Tote festzuhalten das, was die größte Kraft erfordert."

Georg Wilhelm Friedrich Hegel

Hegels<sup>1</sup> Philosophie spielt in den zeitgenössischen Diskussionen über die sog. Neuen Medien, gar über Medienphilosophie kaum eine Rolle.<sup>2</sup> Auch in anderen aktuellen Theoriedebatten sind direkte Bezugnahmen auf Hegels Werk seltener geworden, was sicher auch mit der vor zwei Jahrzehnten vieldiskutierten Zeitdiagnose der Postmoderne zusammenhängt, die das Ende der fortschrittsgläubigen Programme in hegel-marxistischer Perspektive ankündigte, was mit der historischen Wende, die sich 1989 mit dem Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus vollzog, besiegelt wurde. Die wesentlich von Jean-François Lyotards Buch *La condition postmoderne* (1979) angeregte Auseinandersetzung um das Ende der Geschichte ließ auf allen Ebenen der Gesellschaft die Denkfigur ins öffentliche Bewußtsein treten, daß die großen Erzählungen (die *grands récits* von Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit, die in der Geschichte verwirklicht werden sollten) ihre regulative Kraft schon längst einzubüßen begonnen hatten und somit ihr Ende von eben jener Geschichte besiegelt scheint, zu deren 'Fortschritt' sie beigetragen hatten. Hegels philosophische Grundidee vom Zu-sich-selbst-Kommen des Geistes gehört ebenfalls zu jenen großen Erzählungen, denen heute kaum noch Kredit eingeräumt wird.

Daß Hegel selbst mehr als nur Stichwortgeber war, nämlich einen entscheidenden Impuls für eine solche Theorielage gegeben hat, die ihn selbst und sein Werk als bestimmende Kraft zurückweisen würde, ist eine Ironie der Überlieferungsgeschichte. Denn die Diagnose, daß es ein Ende der Geschichte geben könnte, geht auf Hegels These vom Ende der Kunst zurück. In seiner für das 20.

<sup>1</sup> Überarbeiteter Auszug aus Gedächtnis des Unerinnerbaren. Philosophische und medientheoretische Untersuchungen zur Freudschen Psychoanalyse von Erik Porath, Bielefeld 2005, mit freundlicher Genehmigung des transcript Verlages.

<sup>2</sup> Eine der wenigen Ausnahmen ist Kittler 2000, der allerdings den Akzent auf die kulturwissenschaftliche Dimension der Hegelschen Philosophie legt. Allein Hegels Zettelkasten im Verhältnis zum System des Wissens, das seine Philosophie bildet, gibt Anlaß zu im engeren Sinne medientheoretischen Bemerkungen (vgl. a. Kittler 1989).

Jahrhundert prägenden Gestalt hat allerdings erst Alexandre Kojève<sup>3</sup> mit seiner Hegel-Interpretation diese These zu jenem einflußreichen Bezugspunkt gemacht, auf den sich noch Francis Fukuyamas Beitrag vom Ende der Geschichte<sup>4</sup> bezieht, in dem er eine neue Orientierung der amerikanischen Außenpolitik nach dem Zusammenbruch des Sowjetimperiums zu entwickeln versucht. Während aber Kojève und Fukuyama positiv an Hegels These anknüpfen und den Gedanken ernst zu nehmen versuchen, nach welchem es ein prinzipielles Ende des historischen Prozesses geben könne, kann man Lyotards Überlegungen als kritische Aufnahme und Infragestellung dieser These ansehen: Für Lyotard kann es nicht darum gehen, sich zu Fragen, wie das Ende der Geschichte zu bestimmen ist und welche Konsequenzen aus der Diagnose für die aktuelle Politik zu ziehen sind, zu äußern, sondern es gilt umgekehrt gerade die in der Erzählung vom Ende der Geschichte ausgedrückte These selbst zurückzuweisen und kritisch zu analysieren.<sup>5</sup> Denn die These vom Ende der Geschichte beruht gerade auf der Geschichte/Erzählung (*histoire*), die in unserer kulturellen Tradition über die Kette der historischen Ereignisse erzählt wird. Wenn auch Hegels Philosophie als nicht in der Weise diskreditiert angesehen wird, wie es für die kritischen Hegel-Nachfolger in der Marx/Engels-Tradition gilt, deren theoretische Entwürfe als direkte Modelle zur Gestaltung gesellschaftlicher Wirklichkeit verwendet wurden, so scheint doch das Interesse an Hegels Denken merklich nachgelassen zu haben. Hegels heute im schwindenden begriffene Aktualität verdankte sich einst in der linken Perspektive seiner Vorgängerschaft auf dem Weg zu Revolution und Sozialismus. Heutzutage jedoch erscheint vielen Hegels Werk eben nicht einmal mehr als ein gefährliches Potential (wie noch Karl R. Popper<sup>6</sup> ihn in den 1940er Jahren als Wegbereiter des Totalitarismus sah), sondern in weiten Teilen schlicht als uninteressant bzw. historisch und wissenschaftlich veraltet.<sup>7</sup> Folgt man jedoch nicht den Konjunkturen des Zeitgeistes, sondern läßt sich stattdessen auf das Denken Hegels ein, kann man die erstaunliche Radikalität seines philosophischen Ansatzes entdecken, der keineswegs einem einfachen, gar politisch radikalen Dogmatismus Vorschub leistet. Vielmehr begegnet man dem komplexen und differenzierten Entwurf einer Philosophie, die sich noch zutraut, das Ganze in der Einheit eines Systems (des Geistes) und einer Methode (der Dialektik) zu denken.

Fragt man allerdings nach den Bedingungen der Konstitution des Systems, so begegnet das Problem des Ausschlusses des Partikularen und Individuellen – jener Reste, von denen Hegel als "völlig Vergangenen"<sup>8</sup> spricht. Dieser Tendenz einer Homogenisierung und Totalisierung entgegengesetzt ist die methodologische Maxime Freuds, auch die "geringfügigsten Züge" für die psychoanalytische Deutung produktiv zu machen. Dies impliziert eine andere Haltung zur Frage der Vergänglichkeit. Freuds unerbittlicher Realismus weicht vor der Unvermeidlichkeit der Todesproblematik nicht aus, deren individuell-existentielle Dimension er vor dem Hintergrund der historisch-kulturellen Entwicklung reflektiert. Auch für Freud ist die Frage des kulturellen Gedächtnisses eine Frage des Überlebens, wobei die Positivität des Gedächtnisses von einer

---

<sup>3</sup> Kojève 1947.

<sup>4</sup> Fukuyama 1989.

<sup>5</sup> Vgl. dazu neuerdings auch die Diskussion des Batailleschen Einspruchs gegen Kojèves Hegel-Lektüre in Agamben 2002, 14-22.

<sup>6</sup> Popper 1944.

<sup>7</sup> Hierbei sind sicher auch die antidialektischen Tendenzen in der nachhegelianischen Philosophie und Wissenschaftsentwicklung in Rechnung zu stellen, wie sie sich im Positivismus und Neukantianismus des 19. und in der (sprach-)analytischen Philosophie des 20. Jahrhunderts zeigen.

<sup>8</sup> Hegel 1830, § 452, 259.

Auseinandersetzung mit der Vergänglichkeit und dem Todestrieb abgelöst wird – nicht zuletzt in dem geschichtlichen Augenblick, wo er sich mit den kulturzerstörerischen Mächten des Krieges konfrontiert sieht und die Tradierung der Kultur als ganze – sowie der jüdischen Kultur im besonderen – in Frage steht.<sup>9</sup> An die Stelle von Hegels Glaube, daß "die Wunden des Geistes heilen, ohne daß Narben bleiben"<sup>10</sup>, ist seit Freud die Traumatheorie getreten, die die Unvergänglichkeit nicht länger als Vollendung im absoluten Wissen, sondern als heillose Wiederkehr, d.h. als Nicht-weichen-Wollen des Traumas begreift. Wenn man mit Freud der Frage nachgeht, wie man angesichts von Barbarei und Katastrophe *nicht* vergißt, verdrängt, verleugnet, verwirft, so korrespondiert das durchaus mit Hegels Postulat, beim Negativen zu verweilen, d.h. dem Schrecken des Todes nicht auszuweichen.<sup>11</sup>

Die Gedächtnisproblematik nach der Psychoanalyse stellt sich demnach als spannungsreiche Konstellation von Erinnern und Tradieren, von Vergessen und Zurücklassen dar, mit der sich Subjekte ins Verhältnis zu ihrer Endlichkeit setzen. Hierbei bilden die Technik und ihre kulturelle Auslegung einen symptomatischen Schauplatz, auf dem sich das Verhältnis zur Endlichkeit kristallisiert.<sup>12</sup>

#### Zur Frage des Unerinnerbaren:

#### Das "völlig Vergangene" (Hegel) oder der wiederkehrende Rest (Freud)?

In einer Gegenüberstellung der Hegelschen Philosophie und der Freudschen Psychoanalyse kann deutlich gemacht werden, wie in diesen beiden Ansätzen mit dem umgegangen wird, was sich der Erfahrung (nicht nur des Historikers) verschließt, der begrifflichen Erfassung entzieht und allgemein der Theoretisierung nicht oder nicht ohne weiteres fügt. Hegels umfassender Anspruch, philosophisch alles auf den Begriff zu bringen, ist konfrontiert mit der Widerständigkeit des in der Erfahrung Erscheinenden, das es für die Philosophie in systematischer Weise aufzuheben gälte, um so vom Geist in seinem Zu-sich-Kommen vollkommen ab- oder durchgearbeitet, d.h. angeeignet zu werden. Gleichwohl ist an wenigen, aber systematisch entscheidenden Stellen von den Verlusten dieses Aneignungsprozesses die Rede, d.h. von dem, was entgegen dem totalisierenden Anspruch aus ihm ausgeschieden und zum unbedeutenden Rest erklärt wird.

Dementgegen kann bei Freud von einer expliziten Problematisierung der Grenzerfahrung bei der Theoretisierung gesprochen werden: Insofern Freuds psychoanalytische Erfahrung sich immer schon mit dem Unverständlichen und wissenschaftlich Unerklärlichen (mit Fehlleistungen und Symptomen, mit der Hysterie) konfrontiert sieht, stellt sich für Freud weniger die Aufgabe einer Abarbeitung des Unsinnigen oder eines Wegsortierens des widerständigen Rests als vielmehr die Frage danach, welche Rolle das insistierende Unverständene und Ungewußte im Psychischen spielt. Freud kann insofern als Gegenfigur zum Systemdenken Hegels gesehen werden. Hierfür kann nicht nur Freuds Skepsis gegenüber den Systembauten der Philosophen als Beleg angeführt werden.<sup>13</sup> Viel

---

<sup>9</sup> Hierzu vgl. das Kap. 6.3 meines Buches: Gedächtnis des Unerinnerbaren. Philosophische und medientheoretische Untersuchungen zu Freudschen Psychoanalyse, Bielefeld 2005.

<sup>10</sup> Hegel 1807, 492.

<sup>11</sup> Vgl. Hegel 1807, 36.

<sup>12</sup> Vgl. Porath 2001.

<sup>13</sup> Vgl. z.B. Freud 1900, 471, wo Freud die sekundäre Bearbeitung mit der Karikatur der Tätigkeit des philosophischen Dachstübengelehrten in eins setzt, allerdings nicht im direkten Angriff auf die Philosophie, sondern mit den Worten eines Dritten: "Was dieses Stück der Traumarbeit auszeichnet und verrät, ist seine Tendenz. Diese Funktion verfährt ähnlich, wie es der Dichter boshaft vom Philosophen behauptet: mit ihren

interessanter ist seine Haltung als Forscher gegenüber den Phänomenen: sein Zögern vor der Konzeptualisierung; sein Ringen um eine angemessene Modellbildung; sein Beharren auf dem undeutbaren Rest (dem "Nabel des Traums") und dem Nicht-Abschließbaren des Deutungsprozesses ("Mycelium"); seine grundlegenden theoretischen Revisionen statt des Zurechtbiegens der Erfahrung (erste und zweite Topik; Einführung des Todestribs); seine prinzipielle Bereitschaft zum Aufgeben der theoretischen Modelle und Prinzipien, wenn die psychoanalytische Erfahrung es erfordert und jene diese nicht mehr angemessen zu konzeptualisieren gestatten.

### Wiederholende Lektüre

Hegels System des Wissens (das ja seine Philosophie – im doppelten Sinne – darstellt) ist das Modell einer totalisierenden Erinnerung, die nur im Rahmen einer Metaphysik des Geistes verständlich ist. Während sich Freuds Aufmerksamkeit für das Detail als Spur und Symptom im Rahmen zunächst einer therapeutischen, dann auch einer allgemeinen psychologischen und kulturtheoretischen Fragestellung entwickelt hat<sup>14</sup>, in der ein offener, nicht subjektzentrierter Prozeß der Deutung den Abschluß bzw. die Vollendung im Wissen stets hintertreibt und dadurch aufschiebt, läßt sich in Hegels Geschichtsphilosophie ein Verwerfen des Rests – im Sinne eines Unerinnerbaren<sup>15</sup> – zugunsten des Systems konstatieren. Dieser Rest – und nur er – soll im folgenden in seiner Rolle für Hegels Denken und Traditionsbildung hinsichtlich des Verhältnisses von Erinnern und Gedächtnis reflektiert werden, aber auch in seinem Stellenwert für eine aktuelle Lektüre Hegels, die, indem sie auf den Rest setzt bzw. den Rest fokussiert, die Darstellung des Unerinnerbaren – sozusagen *contre cœur* – lesbar zu machen versucht. In diesem Zusammenhang sei auf Werner Hamachers großen Versuch einer Lektüre Hegelscher Texte hingewiesen, die in methodologischer Hinsicht das wiederholte Lesen als wiederholende und verschiebende Lektüre und damit als eigentliche philosophische Auseinandersetzung mit dem Text und zugleich immer auch gegen die in ihm behaupteten Thesen profiliert.<sup>16</sup>

Mit einem solchen Begriff von Lektüre kommt ein philologisches Verfahren zum Zuge, das auch in Kulturwissenschaft und Psychoanalyse gemäß Walter Benjamins<sup>17</sup> Forderung verfährt: "Was nie geschrieben wurde, lesen", oder, für das hier zu verhandelnde Terrain gewendet: "Was unerinnerbar ist, entziffern." Das bedeutet nicht, Hegels umfassendes System einer am Leitfaden des sich entwickelnden Geistes geschriebenen Weltgeschichte zu 'psychoanalysieren'; vielmehr gilt es, sein Denkmodell des Erinnerns und des Gedächtnisses auf ein implizites Wissen um das Ausgeschlossene, Vergessene, Unerinnerbare hin zu befragen. Damit kommt nicht zuletzt Hegels

---

Fetzen und Flicker stopft sie die Lücken im Aufbau des Traums." (Es handelt sich um eine Anverwandlung des Heine-Gedichts "Die Heimkehr": "Mit seinen Nachtmützen und Schlafrockfetzen / Stopft er die Lücken des Weltenbaus.") Vgl. a. Freud 1915, wo Freud die Systembauten und Begriffskonstruktionen der Philosophie mit dem psychotischen Denken vergleicht. Zur positiven Funktion von "Konstruktion" in der Analyse vgl. Freud 1937.

<sup>14</sup> Vgl. Porath 2001.

<sup>15</sup> Thüring 2001 rekonstruiert in der Hegelschen Psychologie das Verschwinden des Affekts aus dem Gedächtnis, so daß sich das Gedächtnis anstelle der Affekte konstituiert.

<sup>16</sup> Hamacher 1976.

<sup>17</sup> Zu Walter Benjamins Paradigma von Zeichenlektüre, insbesondere Lesbarkeit von Gedächtnisspuren vgl. Weigel 1997. Zur Entzifferung des Vergessenen bei Benjamin vgl. auch Koller 1995.

von ihm selbst formuliertes Modell des wiederholten Lesens ins Spiel, das er ausgehend von den Erfordernissen einer philosophischen Lektüre diskutiert.<sup>18</sup>

Während das verständige, rasonnierende Denken lt. Hegel von gleichsam fixen, gegenständlichen Einheiten (des Satzes) ausgeht, die mit Subjekt, Prädikat, Objekt etc. bezeichnet sind, setzt die spekulative Lektüre auf den wechselnden "Rhythmus"<sup>19</sup> von Festhalten, Verlorengelien, Gehemmtsein und Zurückgeworfenwerden, wobei alle an diesem Prozeß beteiligten Elemente in eine Bewegung der ständigen Veränderung hineingezogen werden. Jegliche Bestimmung, die durch ein Prädikat dem Subjekt des Satzes zugesprochen wird, verändert dessen Status:

"Um das Gesagte durch Beispiele zu erläutern, so ist in dem Satz: Gott ist das Sein, das Prädikat das Sein; es hat substantielle Bedeutung, in der das Subjekt zerfließt. Sein soll hier nicht Prädikat, sondern das Wesen sein; dadurch scheint Gott aufzuhören, das zu sein, was er durch die Stellung des Satzes ist, nämlich das feste Subjekt."

[Nicht nur das spekulative] "Denken verliert daher so sehr seinen festen gegenständlichen Boden, den es am Subjekte hatte, als es im Prädikate darauf zurückgeworfen wird und in diesem nicht in sich, sondern in das Subjekt des Inhalts zurückgeht."<sup>20</sup>

Die hiermit angezeigte Schwierigkeit im Verständnis der grundlegenden philosophischen Denkungsart erfordert nicht nur eine besondere Darstellungsweise in der schriftlichen Artikulation der Gedanken, sondern auch einen spezifischen Umgang mit den Texten, in denen sich dieses Denken artikuliert. Der erforderlichen Komplexität philosophischer Texte muß eine angemessene Lektüre begegnen. Die Anforderungen an den Leser haben "Klagen über die Unverständlichkeit philosophischer Schriften" provoziert:

"Wir sehen in dem Gesagten den Grund des ganz bestimmten Vorwurfs, der ihnen oft gemacht wird, daß mehreres erst wiederholt gelesen werden müsse, ehe es verstanden werden könne, – ein Vorwurf der etwas Ungebührliches und Letztes enthalten soll, so daß er, wenn er gegründet, weiter keine Gegenrede zulasse. – Es erhellt aus dem Obigen, welche Bewandnis es damit hat. Der philosophische Satz, weil er Satz ist, erweckt die Meinung des gewöhnlichen Verhältnisses des Subjekts und Prädikats und des gewohnten Verhaltens des Wissens. Dies Verhalten und die Meinung desselben zerstört sein philosophischer Inhalt; die Meinung erfährt, daß es anders gemeint ist, als sie meinte, und diese Korrektion seiner Meinung nötigt das Wissen, auf den Satz zurückzukommen und ihn nun anders zu fassen."<sup>21</sup>

Erst die wiederholte und dadurch wiederholende Lektüre erschließt den philosophischen Gehalt eines Satzes – sei es auch ein philosophischer Satz: Denn auch der Philosophie steht keine grundsätzlich andere Ausdrucksweise zur Verfügung als die Sprache, die auch das Medium der

---

<sup>18</sup> Hegel 1807, 60.

<sup>19</sup> Vgl. Hegel 1807, 59.

<sup>20</sup> Hegel 1807, 59f. Wie sehr Hegels Denken von beiden gegenstrebigen Tendenzen – der alles durchdringenden Beweglichkeit und der vollkommenen Ruhe – durchzogen ist, diese jedoch letztlich in einseitiger Weise auflöst, zeigen die folgenden Sätze: "Die Erscheinung ist das Entstehen und Vergehen, das selbst nicht entsteht und vergeht, sondern an sich ist und die Wirklichkeit und Bewegung des Lebens der Wahrheit ausmacht. Das Wahre ist so der bacchantische Taumel, an dem kein Glied nicht trunken ist; und weil jedes, indem es sich absondert, ebenso unmittelbar [sich] auflöst, ist er ebenso die durchsichtige und einfache Ruhe." (Hegel 1807, 46)

<sup>21</sup> Hegel 1807, 60.

Artikulation des alltäglichen, gewöhnlichen Sprechens ist. Ohne eine besondere Lektürehaltung, die von Sorgfalt und Hartnäckigkeit, von Aufmerksamkeit für die Nuance und den Prozeß der Leseerfahrung selbst gekennzeichnet ist, kann der spekulative Satz und d.h. das dialektische Denken beim Leser nicht zum Zuge kommen.

Dieses von der Struktur des spekulativen Satzes geforderte Zurückgehen zum Vorhergehenden soll zu einer veränderten Auffassung des Subjekts des Satzes und damit zugleich seiner Sicht durch das Subjekt der Erkenntnis und also zu einer Vertiefung des Verständnisses nicht nur des Satz-Subjekts, sondern der gesamten Aussage des Satzes führen, kurz: das Wissen transformieren, welches das Subjekt sprachlich artikuliert. Zu dieser Bewegung der Rückkehr als Veränderung des Ausgangspunkts läßt sich eine Verbindung zum Begriff der Erinnerung herstellen, wie ihn Hegel in seiner Philosophie an zentralen Stellen exponiert. Auch zu diesem Begriff gehört eine Bewegung des Rückgangs, die das Vergangene, indem sie es wieder aufnimmt, durch Aneignung verwandelt. Deshalb sei im folgenden Hegels Erinnerungskonzeption dargestellt, um im Anschluß daran die Problematik des Verlustes, des Herausfallens und Aussortierens des für unwesentlich Erklärten zu erläutern. Dazu ist es allerdings erforderlich, den Rahmen, in dem die verschiedenen Verwendungs- und Schreibweisen des Begriffs "Erinnerung" vorkommen, zu skizzieren. Hierzu sollen exemplarisch jene Passagen der Hegelschen Schriften dienen, in denen obendrein jene Differenz zur Geltung gebracht werden kann, auf die es in diesem Zusammenhang ankommt, nämlich die zwischen dem behaupteten Anspruch eines sich verwirklichenden Ganzen als Geist und dem, was nicht in dieses Ganze eingehen kann.

Auf Hegels Unterscheidung zwischen Erinnerung, Einbildung und Gedächtnis zielend sei nun also das Unerinnerbare fokussiert, an das zu erinnern, wie der Begriff nahelegt, ein Ding der Unmöglichkeit sein könnte, von dem aber dennoch, wie ich aus systematischen Gründen meine, zu sprechen versucht werden muß. Ich konzentriere mich hierbei im wesentlichen auf drei Texte Hegels: (1) die Schlußpassagen der *Phänomenologie des Geistes*, in denen die Entwicklung des Geistes im absoluten Wissen kulminiert, welches sich letztlich durch die Figur der Er-Innerung verwirklicht und vollendet, allerdings um den Preis des unmittelbaren Verschwindens der Einzelheit des Individuellen<sup>22</sup>, (2) die Einleitung zur *Philosophie der Geschichte*, die die Einheit von Welt und Geschichte als Vernunft und das gleichzeitige Aussortieren des Unwesentlichen bzw. Partikularen thematisiert, und (3) die systematischen Abschnitte zu Erinnerung und Gedächtnis in der *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften*, die die konkrete Darstellung der subjektiven Fähigkeiten des individuellen Geistes als Psychologie formulieren, allerdings unter Verlust des völlig Vergangenen.

### **Erinnerung und Gedächtnis im subjektiven Geist und das völlig Vergangene**

Hegel ordnet Erinnerung und Gedächtnis als Fakultäten des subjektiven Geistes in jenen Teil der Psychologie, die den theoretischen Geist (im Gegensatz zum praktischen und freien Geist), mithin das Erkennen als Aktivität der Intelligenz behandelt. Der Anfang wird mit der Anschauung gemacht, die zunächst als Empfindung unmittelbar aufnehmend ist,<sup>23</sup> dann qua Aufmerksamkeit das Aufgenommene als Gegenstand fixiert und der Intelligenz gegenüberstellt (ob-jectum)<sup>24</sup> und zuletzt der Intelligenz die Gelegenheit eröffnet, die Empfindung und Aufmerksamkeit zur wirklichen

---

<sup>22</sup> Vgl. Hegel 1807, 492.

<sup>23</sup> Hegel 1830, § 446, 246f.

<sup>24</sup> Hegel 1830, § 448, 249.

Anschauung aufzuheben, welche das Objekt als ein Sich-selber-Äußerliches setzt<sup>25</sup>. Mit dieser doppelten Bewegung der Verinnerlichung des Äußeren (die durch Sinnlichkeit gewonnene Anschauung des später sogenannten Objektiven) und des Setzens des Verinnerlichten als Sich-selber-Äußerliches (als Objekt des Subjekts, des Bewußtseins) "verinnerlicht die Intelligenz sich selbst auch. Die Verinnerlichung des Gegenstandes und die Er-Innerung des Geistes sind nur zwei Aspekte eines Vorganges."<sup>26</sup>

Die der Anschauung nachfolgende Stufe der geistigen Tätigkeit ist das Vorstellen, welches sich ebenso in drei Aspekte gliedert: Als Vorstellung ist der unmittelbare Gegenstand zu einem in die Intelligenz erinnerten, aufgenommenen geworden. Das vereinzelt Objekt wird nun in seinem allgemeinen Charakter aufgefaßt: Als ein immer schon im Raum und in der Zeit gedachter Gegenstand verwandelt diese Erinnerung ihn zu einem Bild.<sup>27</sup> Die Abwandlung dieser Bilder nach inneren Gesetzen unterliegt der Einbildungskraft,<sup>28</sup> und ihre Verbindung mit Namen erhebt sie zu Begriffen für die Intelligenz, wodurch die Intelligenz Gedächtnis wird<sup>29</sup>. Die Vollendung des theoretischen Geistes vollzieht das Denken, welches sich in Verstand (Erarbeitung der Kategorien zu den Einzelheiten), Urteil (Feststellung der Allgemeinheit des Einzelnen) und Vernunft (Bestimmung des Inhalts aus sich selbst) gliedern läßt.<sup>30</sup>

Hegel verwendet den Terminus "Erinnern" also in mindestens dreierlei Weise: (1) als das Anverwandeln des Aufgenommenen in ein Bild und dessen Versenkung im nächtlichen Schacht der Intelligenz (Ver-Innerlichung); (2) als das unwillkürliche Wiederauftauchen der Bilder aus dem bewußtlosen Innen; (3) als das Beziehen des Bildes auf eine unmittelbar gegebene Anschauung (als Subsumtion des anschaulichen Einzelnen unter das der Form nach Allgemeine, unter die Vorstellung).<sup>31</sup>

Mit der durch graphische Markierung hervorgehobenen "Er-Innerung" geht es Hegel in den kulminierenden Schlußpassagen der *Phänomenologie des Geistes* um einen der äußeren Aneignung gegenüberstehenden inneren Vorgang der Vertiefung in sich selbst.<sup>32</sup> Im Durchgang durch die Geschichte seiner Entwicklung vermag der Geist sich selbst anzueignen und in der Weise durchsichtig zu werden, so daß er die erinnerten, abgelegten Gestalten als die seiner selbst erkennt. Indem er sich also in der Geschichte wiedererkennt, die er durchlaufen hat, sind ihm auch die Mittel an die Hand gegeben, sich selbst zu begreifen, sich mit seinem Gewordensein zu versöhnen, über es zu verfügen und so seine Freiheit zu verwirklichen. Hegel läßt diesen Prozeß in eine Bewegung der Totalisierung des Geistes münden, die mit dem Titel des absoluten Wissen ausgezeichnet wird.

Retrospektiv erscheint dieser Prozeß dynamisch als "die Bewegung, die das Subjekt herstellt."<sup>33</sup> Entsprechend erscheint "die andere Seite seines Werdens, die Geschichte, [als] das wissende, sich vermittelnde Werden – der an die Zeit entäußerte Geist" als etwas fast Statisches:

---

<sup>25</sup> Hegel 1830, § 449, 253.

<sup>26</sup> Drüe 2000, 265f.

<sup>27</sup> Hegel 1830, § 458, 270.

<sup>28</sup> Hegel 1830, § 455, 262f.

<sup>29</sup> Hegel 1830, § 461, 277.

<sup>30</sup> Hegel 1830, § 465f., 283ff.

<sup>31</sup> Vgl. Schmitz 1964.

<sup>32</sup> Vgl. Theunissen 2001.

<sup>33</sup> Hegel 1807, 590.

"Dies Werden stellt eine träge Bewegung und Aufeinanderfolge von Geistern dar, eine Galerie von Bildern, deren jedes, mit dem vollen Reichtume des Geistes ausgestattet, eben darum sich so träge bewegt, weil das Selbst diesen ganzen Reichtum seiner Substanz zu durchdringen und zu verdauen hat."<sup>34</sup>

Alles, worum es sich für den Geist dreht, ist letztlich er selbst. Denn das, was es sich hier anzueignen gilt, ist sein eigenes Werk, eine Hervorbringung seiner Geschichte: "diese Entäußerung ist ebenso die Entäußerung ihrer selbst; das Negative ist das Negative seiner selbst." In den Horizont seiner eigenen Geschichte eingeschlossen bleibt alle relevante Negativität eine seiner selbst verhaftete und damit letztlich positive, d.h. wiederanzueignende Größe: "Indem seine Vollendung darin besteht, das, was er ist, seine Substanz, vollkommen zu wissen, so ist dies Wissen ein Insichgehen, in welchem er sein Dasein verläßt und seine Gestalt der Erinnerung übergibt."<sup>35</sup>

Das qua Er-Innerung gewonnene absolute Wissen bleibt eine "Negativität dieses insichseienden Ich"<sup>36</sup>, auch wenn "das neue Dasein" als "aus dem Wissen neugeborene", aus der Er-innerung erwachsende "neue Welt und Geistesgestalt"<sup>37</sup> in sich "ebenso unbefangen von vorn bei ihrer Unmittelbarkeit anzufangen"<sup>38</sup> hat. Denn "wenn also dieser Geist seine Bildung, von sich nur auszugehen scheinend, wieder von vorn anfängt, so ist es zugleich auf einer höheren Stufe, daß er anfängt." Nicht um einen Rückgang zum absoluten Anfang, sondern zu einem immer schon relativen, vermittelten Anfang handelt es sich: "Das Geisterreich, das auf diese Weise sich in dem Dasein gebildet, macht eine Aufeinanderfolge aus, worin einer den anderen ablöste und jeder das Reich der Welt von dem vorhergehenden übernahm."<sup>39</sup>

Hegel setzt also auf die kulturelle Kette der Überlieferung, der Tradition. Damit bleibt jedoch der Anfang, von dem die *Phänomenologie* selbst handelt, unerreicht zurück, und die Unmittelbarkeit, von der eben die Rede war, ist eine andere als die des Anfangs, den die sinnliche Gewißheit machte. Damit bleibt das am Anfang im Übergang von der sinnlichen Gewißheit zur Anschauung Aussortierte auch retrospektiv aus dem System des absolut gewordenen Wissens ausgeschlossen.

### **Geist als das Ganze: System und Entwicklung**

Hegels großartiger, um nicht zu sagen großenwahnsinniger Versuch einer Weltgeschichte des Ganzen als System<sup>40</sup>, in dem alles seinen Platz hat und nur das keinen finden kann, was unwichtig oder belanglos ist, ist in sich äußerst differenziert angelegt. Hegels philosophischer Anspruch, die Entwicklung des Geistes von ihrem Ursprung als Entäußerung bis zur Vollendung durch wiederaneignendes Zu-sich-selbst-Kommen nachzuvollziehen und als ein sich selbst begründendes, systematisches Wissen auszuformulieren, ist von größter Komplexität und totalisierender Geschlossenheit zugleich.

---

<sup>34</sup> Ebd.

<sup>35</sup> Ebd.

<sup>36</sup> Hegel 1807, 591.

<sup>37</sup> Hegel 1807, 590.

<sup>38</sup> Hegel 1807, 591.

<sup>39</sup> Ebd.

<sup>40</sup> An dieser Kennzeichnung ändert sich auch dann nichts, wenn man den "Transformationsprozeß des Systems" im Hegelschen Denken mit berücksichtigt, der von einer "Systematisierung der Historie zu einer Historisierung der Systematik führt" (Falke 1996, 8).



Bei aller Differenziertheit macht Hegel es sich hier allerdings – im doppelten Sinne – *ausschließlich* einfach mit dem, was zunächst aus der Logik dieses Systems und dann auch aus dem Denken, das diesen Zusammenhang zu artikulieren sucht, herausfällt – eines Systems der in sich differenzierten Totalität, das die Welt, ihre Geschichte und das Denken, welches auf den Begriff bringt, ausmacht.<sup>41</sup> In der Tat gibt es vorderhand nichts, was nicht Teil des Systems sein und seinen Platz dort finden könnte. Dies entspricht Hegels Anspruch, daß die Philosophie alles auf den Begriff und damit zugleich die Ordnung des Seins selbst zur Darstellung zu bringen habe. Allerdings: Es kann nicht alles zum System gehören, weil es sonst keinen Unterschied zum Nichtsystem gäbe, von dem das System als System unterschieden werden (bzw. sich unterscheiden) könnte. Hegel geht also von einer Unterscheidung des Wesentlichen und des Unwesentlichen aus<sup>42</sup>, um die Komplexität der Aspekte und Details<sup>43</sup>, die zu berücksichtigen wären, zu reduzieren. Es geht demnach immer auch und schon anfänglich um ein Aussortieren. Woran läßt sich jedoch dieser Unterschied der Unterscheidungen – die zwischen innen und außen, zum System gehörig und nicht dazugehörig differenzieren – genau festmachen, und wie begründet Hegel seine Ausgangsunterscheidung? Hegel stellt in Aussicht, daß mit der Ausarbeitung seines philosophischen Systems sich nach und nach alle einzelnen Schritte und Elemente im Fortgang der Entwicklung rechtfertigen und gegenseitig begründen werden – daß also alles Wesentliche sich durch Eingliederung ins System

<sup>41</sup> Karl Löwith kommentiert Hegels Anspruch auf Sinn als perspektiviert durch den ‚faktischen Erfolg‘: "Denn wenn auch im Fortgang einer bestimmten Epoche ein Schritt auf den andern mit einer Folgerichtigkeit folgt, weil bestimmte Entscheidungen bestimmte Konsequenzen nach sich ziehen, so ist doch der Zufall der Umstände und die Vielfalt des Wollens und der Spielraum der Willkür ein nicht minder wesentliches Moment im Fortgang des Geschehens. Der Gedanke, daß alles auch hätte anders kommen können, ist nicht hinweg zu denken. Hegels Absicht, den Zufall aus dem vernünftigen und innerlich notwendigen Gang der Geschichte auszuschalten, kann nicht ihr Ziel erreichen, und seine folgerichtige Konstruktion der Philosophie der Geschichte als einer ‚philosophischen Weltgeschichte‘, und desgleichen der Geschichte der Philosophie, ist eigentlich aus dem Gesichtspunkt des faktischen Erfolgs geschrieben. Dieser Glaube, daß die Weltgeschichte das Weltgericht ist, weil in ihr das Rechte und Vernünftige notwendig zum Austrag kommt, ist so unglaublich geworden, wie der ihm vorausgegangene Glaube an eine göttliche Führung und Vorsehung." Die Frage nach dem Sinn des Ganzen (der Geschichte, der Welt) ist sinnlos, sofern es nichts außerhalb Liegendes geben kann und den Bezugspunkt zu geben vermag, der über Sinn und Unsinn des Ganzen entscheidet. Nur aus sich selbst heraus kann es eine Sinnbestimmung geben: "Die Frage nach dem ‚Sinn‘ der Geschichte [...] mußte über die geschichtliche Welt und die geschichtliche Denkweise hinausführen, zur Welt überhaupt, welche das Eine und Ganze des von Natur aus Seienden ist. Gegenüber der Welt im Großen und Ganzen verliert aber die Frage nach dem Sinn im Sinn eines ‚Wozu‘ oder Zweckes ihren Sinn, denn das immer gegenwärtige Ganze des von Natur aus Seienden, welches wir Welt nennen, kann nicht noch zu etwas anderem außer ihm und in Zukunft da sein. Als das Ganze des Seienden ist die Welt immer schon vollständig und vollkommen selbständig und die Voraussetzung auch aller unselbständigen Existenzen." (Löwith 1959, 154f.) Die radikale Beschränkung auf die Immanenz verbietet eine positive Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Ganzen.

<sup>42</sup> "Die Philosophie dagegen betrachtet nicht [die] unwesentliche Bestimmung, sondern sie, insofern sie wesentliche ist; nicht das Abstrakte oder Unwirkliche ist ihr Element und Inhalt, sondern das Wirkliche, sich selbst Setzende und in sich Lebende, das Dasein in seinem Begriffe. Es ist der Prozeß, der sich seine Momente erzeugt und durchläuft, und diese ganze Bewegung macht das Positive und seine Wahrheit aus." Dazu gehört zwar auch das Negative, Verschwindende – allerdings bloß als das selbst etwas Positives Bewirkende, als ein das Resultat Hervorbringendes, Bedingendes (Hegel 1807, 46).

<sup>43</sup> Vgl. dazu neuerdings Gasché's Versuch, das ‚Detail‘ in Hegels Ästhetik zu rekonstruieren. ‚Detail‘ fehlt dort zwar als operationaler Begriff, taucht aber in unterschiedlichen Zusammenhängen auf: Während der ‚Staat‘ jegliches Detail eliminieren muß, gehört es zum konstitutiven Milieu der Kunst (Gasché 2003).

als solches erweisen wird, nämlich als wesentlich zum System gehörig, für dessen Entwicklung notwendig und logisch stimmig. Gegen diesen totalisierenden Zug des dialektisch-differenzierenden, aber letztlich identitätsphilosophisch-vereinigenden Systemdenkens ist bekanntlich Theodor W. Adornos Verdikt, das Ganze sei das Unwahre (*Minima moralia*)<sup>44</sup>, gerichtet. Denn woher weiß der Philosoph Hegel, was für den Fortgang der Geschichte wichtig ist, was erinnerns- und aufhebenswert ist? Weil er den Zielpunkt der Geschichte schon im voraus kennt – wenigstens der Logik nach, dem Prinzip nach –, kann er für jedes x-beliebig auftretende, scheinbar zufällig sich ergebende Ereignis entscheiden, ob es für das Ganze (bzw. das gelungene Ende seiner Entwicklung) von Relevanz sei oder nicht. Was aber ist dieses Ganze? Es ist in letzter Hinsicht Eines, wenn auch ein mit Unterschieden behaftetes, es ist Einheit von Unterschieden, es ist der Geist. Unvergänglichkeit ist also keine Naturgegebenheit, sondern Sache des Geistes. Schon eine solche Zuschreibung an Natur, daß sie ewig und unvergänglich sei, hat ihre Voraussetzungen, und auf diese weist Hegel mit Nachdruck hin. Aus einfacher Trägheit bleibt nichts, wie es ist. Vielmehr muß das, was bleibt, Teil des Geistes sein, der eine – wenn auch noch so geringe – Anstrengung leisten muß, um etwas zu behalten, was einmal da war (zur sog. "Aufnahme in die Intelligenz" s.u.). Da nach der Hegelschen Hypothese dasjenige, was die Welt im Innersten zusammenhält, Geist ist, hat alles, was entsteht und vergeht, nur in Bezug auf den Geist Bedeutung: Wenn es dauert, wird es seinen Sinn für den Geist haben, wenn nicht, dann nicht – und kann getrost vergessen werden, denn eigentlich gibt es nur Geist. Die Substanz der Welt ist also an sich Geist, aber keine in sich ruhende, sondern eine sich entwickelnde, zu sich kommende, auf dem Wege seiende, kurz gesagt: eine (an und für sich) werdende Substanz.

An prominenter Stelle, nämlich in den Schlußpassagen seiner *Phänomenologie des Geistes*, spricht Hegel die Prinzipien des Geistes als Werden und Bewegung aus.<sup>45</sup> Bekanntlich wollte Hegel die Weltgeschichte als Bewegung der Entäußerung des Geistes zur Natur und ihrer Wiederaneignung durch die Erfahrung des Denkens, der Arbeit und der Kultur beschreiben, um nur diese drei Dimensionen zu nennen, die sämtlich als Selbstbestimmung des alles umgreifenden Geistes ausgelegt werden. Auf die ursprüngliche Entzweiung des Geistes folgt seine weltgeschichtliche Versöhnung. Die Entäußerung in Raum (als Natur) und Zeit (als Geschichte) wird im Zu-sich-Kommen des Geistes letztlich durch Er-Innerung aufgehoben.<sup>46</sup> Die dialektische Dreiheit von These, Antithese und Synthese faßt diese Bewegung auf formale Weise. Deren innere Dynamik läßt sich in Hegels Perspektive als Logik der Negation verstehen, die in ihrer gestuften Anwendung zunächst jede Setzung, Annahme, Position mit einer Gegenthese konfrontiere, die durch Negation hervorgebracht und als Negation der Ausgangsposition, also auch als deren Produkt aufgefaßt werden könne. Dieses immer vorläufige – d.h. auf einen noch nicht erreichten Stand

<sup>44</sup> Adorno 1951, 57.

<sup>45</sup> "Diese Substanz aber, die der Geist ist, ist das Werden seiner zu dem, was er an sich ist; und erst als dies sich in sich reflektierende Werden ist er an sich in Wahrheit der Geist. Er ist an sich die Bewegung, die das Erkennen ist, – die Verwandlung jenes Ansichts in das Fürsich, der Substanz in das Subjekt, des Gegenstandes des Bewußtseins in Gegenstand des Selbstbewußtseins, d.h. in ebensowohl aufgehobenen Gegenstand oder in den Begriff." (Hegel 1807, 585; vgl. a. 587: "Der Geist aber hat sich uns gezeigt, weder nur das Zurückziehen des Selbstbewußtseins in seine reine Innerlichkeit zu sein noch die bloße Versenkung desselben in die Substanz und das Nichtsein seines Unterschiedes, sondern diese Bewegung des Selbsts, das sich seiner selbst entäußert und sich in seine Substanz versenkt und ebenso als Subjekt aus ihr in sich gegangen ist und sie zum Gegenstande und Inhalte macht, als es diesen Unterschied der Gegenständlichkeit und des Inhalts aufhebt.")

<sup>46</sup> Als zusammenfassende Darstellung der Erinnerungsproblematik bei Hegel vgl. Piepmeier 1981-1982, 147.

vorausgreifende und von einem immer darüber hinausweisenden Stand überholbare – Resultat wird nun seinerseits zum Ausgangspunkt einer weiteren Negation, die eben nicht ein bloßes Zurückkehren vom bzw. Zurücknehmen des Erreichten (doppelte Negation im mathematischen Verstande) darstellen soll, sondern zugleich eine über die erste Position *und* deren Negation, These und Antithese hinausgehende Vermittlung, die selbst ein verändertes Resultat höherer Ordnung und Komplexität sei. Dabei kann jedes Resultat potentiell Ausgangspunkt einer weiteren Negation werden, in der sich ein Widerspruch zum Erreichten ausdrückt. Darum sind für Hegel immer die Resultate der Negation entscheidend, denn sie können wiederum negiert werden. Was in dieser dialektischen Bewegung verlorengelange, interessiert für den Fortgang des Ganzen nicht. Für die hier diskutierte Frage nach dem Unerinnerbaren aber sind gerade jene Reste von Interesse, die aus dem Prozeß der Dialektik ausgeschieden werden, weil sie Spuren jenes Ausgangspunkts bilden, den der Prozeß immer schon voraussetzen muß, ohne ihn sich vollständig zu eigen machen zu können. Sofern es das Denken betrifft, welches sich im Medium des Begriffs<sup>47</sup> artikuliert, ist damit das wesentliche Prinzip seines Vollzugs ausgesprochen. Diese von Hegel so genannte grundsätzliche Selbstbewegung des Begriffs<sup>48</sup> ist das Medium der philosophischen, erkenntnismäßigen Darstellung aller Erscheinungen in ihrem systematischen Zusammenhang. Dabei läuft alles auf die Hervorbringung des absoluten Wissens hinaus, welches eben nicht nur ein bloßes Produkt des Prozesses, sondern zugleich auch das Aufbewahren (und nicht nur negierende Aufheben, abstreifende Hinter-sich-Lassen, sondern Behalten) aller wesentlichen Zwischenstufen der Entwicklung sein soll. Hegels philosophische Konstruktion eines absoluten Gedächtnisses bzw. einer totalen Erinnerung kann also nur im Rahmen einer schon vorausgesetzten Hintergrundannahme, nämlich im Rahmen einer Metaphysik des Geistes überzeugen. Es ist der Geist, der den grundsätzlichen Zusammenhang stiftet. Wenn Hegel diesen Geist als Prozeß, als ein dynamisches und systemisches Ganzes denkt, dann besteht seine Radikalität darin, alles – Begriff und Gegenstand, Subjekt und Substanz, Mensch und Welt – als veränderlich und beweglich zu denken. Jede Position verschiebt sich und wird zugleich aufgehoben (in allen drei Bedeutungen dieses Terminus), nichts Festes bleibt bestehen – aber der Prozeß als ganzer bleibt eingebunden in eine Perspektive, die dem Ganzen eine Orientierung gibt. Der Geist selber gibt 'an sich' also schon jene Prinzipien vor, nach denen sich seine Entwicklung vollziehen müssen.

Da demnach alles, was ist, durch den Prozeß des Werdens, des Entstehens und Vergehens gekennzeichnet ist, muß es so beschrieben und verstanden werden, daß es als hervorgebracht von oder hervorgegangen aus diesem Prozeß, zu dem es gehört, deutlich wird. Damit erhebt Hegel den Anspruch, daß nicht nur das Denken und seine begrifflichen Bestimmungen dynamisch bleiben und als ein beständiger Prozeß des begrifflichen Konstruierens, des Überdenkens aufgefaßt werden

---

<sup>47</sup> Hegel spricht vom "Erkennen als einem Werkzeuge oder Medium" (Hegel 1807, 70), womit die beiden Aspekte benannt sind, die das Erkennen entweder als aktiven Eingriff, der "eine Sache [...] vielmehr nicht läßt, wie sie für sich ist, sondern eine Formierung und Veränderung mit ihr vornimmt", versteht oder aber als "gewissermaßen passives Medium, durch welches hindurch das Licht der Wahrheit an uns gelangt", die wir allerdings nicht so erhalten, "wie sie an sich, sondern wie sie durch und in diesem Medium ist." (Hegel 1807, 68) Selten wird auf diese Stelle in den aktuellen Überlegungen zur Medienphilosophie Bezug genommen, eine Ausnahme bildet Bahr 1999, der allerdings im wesentlichen auf die Natur-Metaphorik ("Medium der Sprache" in Analogie zum Wasser als Medium) aufmerksam macht, jedoch nicht die "Bewegung des Begriffs" als mediales Grundgeschehen des Hegelschen Philosophierens in Erwägung zieht.

<sup>48</sup> Hegel 1807, 65. Hegel sagt von der "dialektischen Bewegung", daß "ihr Element der reine Begriff" sei (Hegel 1807, 61).

müssen, sondern daß die Welt selbst als ein der philosophischen Konstruktion analoges Geschehen, eine Selbsthervorbringung und Ausdifferenzierung des Geistes, als seine Selbstentfaltung und Wiederaneignung erscheint. Mit zeitgenössischen Worten: Hegel kann in diesem ebengenannten Sinne als Konstruktivist und als Selbstorganisationstheoretiker (des Geistes) gelten.<sup>49</sup> Denn insofern Hegel das Wesentliche der Sache bzw. ihrer Erscheinungen und Zusammenhänge als den Begriff bestimmt, ist zugleich die Welt als Gesamtzusammenhang aller Erscheinungen der Thematisierung erschlossen und auf den Begriff gebracht, nämlich als Philosophie.

### **Geschichte als Weltgeistesgeschichte**

Auf dem Feld der Geschichte und der Geschichtsphilosophie – und im Hinblick auf das hier problematisierte Verhältnis von Erinnerung und Unerinnerbarem – verfährt Hegel ebenso rigoros, wenn auch differenziert, wie auf allen anderen Gebieten des Wissens, die in den Bann seines Systementwurfs geraten. Nur das, was seine weltgeistesgeschichtliche Bedeutung für die Versöhnung des Geistes mit sich selbst bekunden kann, ist es wert, daß Aufhebens um es gemacht werde. Den Rest kann man getrost vergessen: auf den Müllhaufen der Geschichte damit – der in Hegels Perspektive eigentlich keiner der Geschichte mehr sein kann, nicht einmal einer der Geschichten, da man strenggenommen nicht von dem erzählen könnte, was dort draußen, außerhalb jeglicher Ordnung, im Ort- und Zeitlosen, im Unbegrifflichen und Undenkbaren gelandet ist – in einem Außen ohne Folgen, ohne daß irgend Sinn und Verstand in diesen Abfällen – der Erscheinung, des Partikularen, der Individuen – enthalten wäre.

In seiner Einleitung zur *Philosophie der Geschichte* geht Hegel der Frage nach, was eigentlich die bestimmenden Momente der Geschichte seien, und verurteilt ein Stehenbleiben der Geschichtsbetrachtung an der Oberfläche der Erscheinungen: "Denn es ist die Erscheinung, von der ein Teil nichtig, ein Teil affirmativ ist. Das Partikulare ist meistens zu gering gegen das Allgemeine, die Individuen werden geopfert und preisgegeben."<sup>50</sup> Hegel schreibt an dieser Stelle auch von der berühmten "List der Vernunft", "daß sie die Leidenschaft für sich wirken läßt, wobei das, durch was sie sich in Existenz setzt, einbüßt und Schaden leidet." Das Allgemeine gewinnt in dieser Bilanz immer: "Es ist das Besondere, das sich aneinander abkämpft und wovon ein Teil zugrunde gerichtet wird. Nicht die allgemeine Idee ist es, welche sich in Gegensatz und Kampf, welche sich in Gefahr begibt; sie hält sich unangegriffen und unbeschädigt im Hintergrund."

Welche Macht von den Ideen ausgeht, spricht Hegel auf seine Weise unerbittlich aus: "Die Idee bezahlt den Tribut des Daseins und der Vergänglichkeit nicht aus sich, sondern aus den Leidenschaften der Individuen."<sup>51</sup> Er geht so weit, daß nur "welthistorische Individuen", die auf diese Weise im Glanze der Idee, des Allgemeinen erstrahlen – als dessen Agenten sie mit ihren

---

<sup>49</sup> Wer jedoch ist der Konstrukteur, der Organisator dieser Perspektive, dieser Ansicht der Welt, des Seins? Naheliegender ist es, diese Gedanken an einem Subjekt festzumachen, das die Autorfunktion innehat und den Namen Georg Wilhelm Friedrich Hegel trägt. Hegel selbst hätte (und hat, wie eine Anekdote erzählt,) diese Bestimmung für unzulänglich gehalten: Denn wenn den Gedanken irgendeine Wahrheit zukomme, so nicht deshalb, weil das Individuum Hegel sie gedacht habe, sondern weil das, was es gedacht hat, dem Wahren zum Ausdruck verholfen habe, egal ob es nun gerade Hegel oder irgendein anderes Individuum gewesen ist, welches dachte. Vielmehr sei alles, was an seiner Philosophie von ihm, Hegel, sei, falsch. Hegel stellt sein Philosophieren damit ganz in den Dienst der Objektivität der Wahrheit, indem er seine Gedanken in genau diejenige Struktur einschreibt, die sie selbst zu denken behaupten. Das Individuum Hegel begreift sich also als ein Teil der Geschichte, die es erzählt, und des Seins, das es beschreibt, vielmehr auf den Begriff bringt.

<sup>50</sup> Hegel 1822, 49.

<sup>51</sup> Ebd.

Leidenschaften ja fungieren – weltgeschichtlich gerechtfertigt sind: "Aber solche große Gestalt muß manche unschuldige Blume zertreten, manches zertrümmern auf ihrem Wege."<sup>52</sup>

Für Hegel bedeutet dies nicht nur ein Seinsvertrauen – daß es eben ist, wie es ist –, sondern auch, daß es gut ist, wie es ist.<sup>53</sup> Das heißt für den Begriff des (historischen) Ereignisses: Wenn es geschieht, dann kann es nur im Zusammenhang – von dem es in der einen oder anderen Weise seine Bestimmung erfährt – vorkommen. Ist dies nicht der Fall, dann fällt es gänzlich aus (dem Zusammenhang heraus) und bleibt unwesentlich.<sup>54</sup> Teilt man nun diese Ausgangsthese nicht, dann könnte es möglich werden zu beobachten, was Hegels Philosophie an Auswurf hinterläßt. Und es stellt sich die Frage: Kann ein Umgang mit den Resten des Hegelschen Philosophierens mehr oder anderes sein als eine Überbietung seines Versuchs der Totalisierung? Und was wird aus der Geschichte werden ohne die Überzeugung, daß der Sinn der Geschichte in der Versöhnung des Geistes liege?

Hegels dialektische Konstruktion von Prozessen der Entwicklung, wie sie die Geschichte und das Geschichts-Denken darstellen, orientiert sich in letzter Hinsicht ganz am Gedanken des Zusammenhangs, der Einheit der Erscheinungen, der Idee und des Allgemeinen, also des zugrundeliegenden Prinzips des Geistes. Wenn Hegel den Unterschied von Erinnern, Einbilden und Gedächtnis expliziert – in seinem komplexen Modell des individuellen Geistes im Rahmen des Abschnitts "Psychologie" der *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften* –, dann ist er auch in diesem Zusammenhang zwar auf die Einheit aller geistigen Tätigkeiten aus. Aber im Zuge dieses Einheitsstrebens formuliert Hegel sowohl die Kosten eines solchen Bildungsprozesses als auch

<sup>52</sup> Ebd. So wie Hegel an dieser Stelle verfährt, läßt sich auch an der unkommentierten Verwendung der Metaphern aufzeigen: Der Weg, den die Agenten (respektive "Geschäftsführer") des Weltgeistes in aller Rigorosität beschreiten, rechtfertigt sich in der größeren Perspektive des Grundprinzips der Geschichte: des Fortschritts im Bewußtsein der Freiheit. Auch die Rückschau der Erinnerung kennt keine nachhaltige, vielleicht unaufhebbare Trauer, da auch sie letztlich von dem Freiheitsbewußtsein des Fortschreitens aufgehoben wird und über das Zertretene hinweggeht wie die Sieger der Geschichte, die ihre Opfer nicht betrauern, sondern als notwendiges Moment ihres Erfolgs ansehen. Es ist die Härte des Charakters, mit der Hegel sich hier vorbehaltlos gemein macht. Das kann man historischen Realismus nennen. Vgl. hierzu im Gegensatz Freuds Gebrauch der Weg-Metaphorik und seinen Einsatz der Nachträglichkeit, die eben nicht als einfache Aufhebung der Vergangenheit (Auflösung der traumatischen Wirkung eines vergangenen Ereignisses), sondern als Umwertung der Gegenwart des Subjekts verstanden werden kann, die nicht als Zu-sich-selbst-Kommen des Geistes, sondern als Dezentrierung durch das Unbewußte zu verstehen ist.

<sup>53</sup> Man denke hier an das oft als Provokation verstandene Diktum aus der Vorrede zur *Rechtsphilosophie*: "Was vernünftig ist, das ist wirklich; und was wirklich ist, das ist vernünftig." (Hegel 1821, 24) Hegel polemisiert hiermit gegen die Besserwisserei derjenigen, die immer schon über die gegenwärtige Wirklichkeit hinauszusein beanspruchen und deren eigenen Wert nicht zu erkennen vermögen. Hegel ermahnt also zu einem Realismus, der das geschichtlich-gesellschaftliche Leben nicht als eitel und banal abtut. Andererseits laufen die Dikta auch auf eine Affirmation hinaus: Nur das, was wirklich ist, kann und darf dem vollen Sinn nach vernünftig genannt werden, denn wenn Vernünftigkeit immer nur eine ideale und abstrakte Kategorie bliebe, wäre es alles andere als vernünftig, an ihr als alleinigem Prinzip festzuhalten, denn das Vernünftige bliebe auf immer getrennt und unvermittelt gegenüber dem Wirklichen. Die Vernunft enthält also zugleich ihr Maß an dem unbedingten Anspruch, den sie stellt, alle Realität zu sein: Wenn sie sich nicht verwirklichen läßt, so hat sie sich gleichsam selbst widerlegt, ist gescheitert und hat sich als unvernünftig erwiesen. Umgekehrt kann alles, was wirklich ist, sein Recht beanspruchen, als vernünftig aufgefaßt zu werden, d.h. wenn es etwas gibt, dann muß es seinen vernünftigen Grund haben.

<sup>54</sup> An dieser Stelle ist an Adornos Versuch einer Negativen Dialektik zu erinnern, die sich insbesondere an der von Hegel behaupteten Universalität der Vermittlung abarbeitet, um so die Geschlossenheit des Systems bzw. des Ganzen aufzubrechen (vgl. Adorno 1966).

Überlegungen zum Prozeß, an dessen Ende etwas nicht aufgehoben bzw. behalten werden kann. Und indem er dies tut, gibt er ja das Auszuscheidende zu lesen. So wie die in der Erfüllung ihrer Leidenschaften sich verzehrenden Individuen aus der Weltgeistesgeschichte verschwinden, so auch die Empfindungen, Gefühle und Affekte aus dem Bildungsprozeß des subjektiven Geistes. Indem Hegel jedoch in aller Deutlichkeit ausspricht, was aussortiert wird, erinnert er den Leser zugleich daran.

Hegels Argument für die Aufhebung der Unmittelbarkeit der Empfindung wird aus der Perspektive des subjektiven, seine individuellen Fähigkeiten entwickelnden Geistes vorgetragen. Dabei betont er die Notwendigkeit und Begrenztheit der subjektiven Perspektive,

"daß alles, was geschieht, erst durch seine Aufnahme in die vorstellende Intelligenz für uns Dauer erhält, – daß dagegen Begebenheiten, die von der Intelligenz dieser Aufnahme nicht gewürdigt worden sind, zu etwas völlig Vergangenen werden. Das Vorgestellte gewinnt jedoch jene Unvergänglichkeit nur auf Kosten der Klarheit und Frische der unmittelbaren, nach allen Seiten fest bestimmten Einzelheit des Angeschauten; die Anschauung verdunkelt und verwischt sich, indem sie zum Bilde wird."<sup>55</sup>

Die Unvergänglichkeit, von der Hegel hier handelt, ist nichts Absolutes, sondern ganz auf den Rahmen der einzelnen Intelligenz Bezogenes: Sie ist subjektive Erinnerung.<sup>56</sup> Das läßt sich auch als eine Mahnung lesen, daß letztlich die "Intelligenz", also die Subjekte selbst den Grund dafür abgeben, was und was nicht in Erinnerung bleibt bzw. daß überhaupt etwas in Erinnerung bleibt.

Im Fortgang des Textes jedoch, der die *Phänomenologie des Geistes* vorstellt als "Darstellung des erscheinenden Wissens [...] des natürlichen Bewußtseins, das zum wahren Wissen dringt",<sup>57</sup> und mit der wachsenden Einsicht in den Zusammenhang des Ganzen gewinnt der Gedanke Oberhand, daß das Einzelne und das Individuelle sich nur dann auf Dauer durchzusetzen vermögen, wenn sie sich als notwendiges Moment des Ganzen erweisen. Der absolute Geist, in dem der Systemgedanke Hegels kulminiert, kann – da er auch ein Er-Innerungssystem darstellt, das sich seine Geschichte schrittweise aneignet – als die zu vollbringende und letztlich vollendete Synthese angesehen werden.<sup>58</sup> Die Idee des absoluten Geistes bildet die Einheit aller wesentlichen Momente von subjektivem und objektivem Geist und stellt somit eine Art absolutes Gedächtnis – It. *Phänomenologie des Geistes* das absolute Wissen – dar. Weder der Zufall noch das Abseitige gehen in die weltgeistgeschichtliche Perspektive ein, sondern vergehen völlig. Daran ist nicht zu beklagen, daß Hegel sein Programm der Totalisierung der Er-Innerung nicht in der Weise erfüllt, wie es seine Programmatik nahelegt. Dies würde in der Hegelschen Bahn bleiben und auf der tatsächlichen Einlösung des Totalisierungspostulats beharren, ja Totalisierung für möglich und realisierbar halten.

---

<sup>55</sup> Hegel 1830, § 452, 259.

<sup>56</sup> Hegel rechnet nicht damit, daß es neben den kognitiven auch emotive Momente, neben den bewußten auch unbewußte Erinnerungen geben könne, welche in einschneidender Weise das Leben der Individuen durchwirken können, ohne daß diese die Leidenschaften aufstachelnden Tendenzen ein selbst wiederum negierbares Resultat hervorbrächten, also anzueignendes Material für den Geist bildeten. Vgl. Thüring 2001, Piepmeier 1981/1982, Theunissen 2001.

<sup>57</sup> Hegel 1807, 72.

<sup>58</sup> Die vollendende Selbstaneignung kann der Hegelschen Sichtweise gemäß nichts anderes sein als eine Aneignung des Selbst, also all dessen, was "Aufnahme in die vorstellende Intelligenz" erfahren hat, aber womöglich noch nicht zu einem integralen Bestandteil der Intelligenz in der Weise geworden ist, daß diese frei darüber verfügen könnte, als sei jenes Aufgenommene durch und durch ihr eigenes.

Dementgegen könnte man Hegels Sicht der Dinge als realistisch auffassen, denn er schränkt Totalität auf das ein, was überhaupt Aufnahme in die Intelligenz erfahren hat, was also das Wesentliche des Prozesses gewesen ist – und das kann eben nicht einfach alles sein. Bedenklich ist eher die fortschrittsgewisse Haltung des Philosophen, der sich in seiner Erkenntnis des Wahren immer schon auf der richtigen Seite weiß und selbst kein Bedauern über die Verluste kennt, sondern sie einfach nur als notwendig affirmiert. Als eine andere Haltung bliebe der grundsätzliche Zweifel in Erwägung zu ziehen, ob das jeweils Erreichte wirklich das Wesentliche sei oder enthalte; ob das scheinbar völlig Vergangene nicht doch auf andere Weise gegenwärtig werden und eine Wirkung zeitigen könne, die für das, was ist, von Bedeutung wäre.

Insofern bleibt für Hegel kein störender Rest, und die Einheit des Geistes kann sich im Hegelschen System vollenden. Aber für den Leser bleibt nach dem Durchgang durch den Text ein 'Rest' aus der Lektüre bestehen, der mit den Worten 'das Partikulare', 'das Individuelle', 'die Erscheinung', 'das völlig Vergangene', 'das Verschwindende' angezeigt ist. Entgegen der von Hegel postulierten Aufhebung in der vollendeten Einheit des absoluten Geistes legt gerade der Hegelsche Text ein bleibendes Zeugnis dessen ab, was nicht in diesem Prozeß aufgegangen ist. Damit erweist sich die Lektüre des Hegelschen Textes gegenüber den Thesen, die er vertritt, selbst als resistent.

Mit dem Beharren auf den Resten, die sich einer Lektüre verdanken und selbst den Anstoß für eine erneute und andere Lesart abgeben, öffnet sich zum einen die abschließende Rezeption der Hegelschen Philosophie: Da jede Interpretation die Tendenz hat, eine bestimmte Perspektive zu entfalten und das im Text Gelesene auf den Punkt zu bringen, um zum (Ab-)Schluß zu kommen, wäre also die Erinnerung an ausgeschlossene Möglichkeiten der Interpretation mit der Aufforderung zur Relektüre zu verbinden.<sup>59</sup> Zum anderen – ohne die Funktion von Systematizität für die Erkenntnis des Nichtintegrierbaren zu vergessen – ergibt sich hiermit der Absprungspunkt über das Hegelsche System hinaus, was nun in exemplarischer Weise an Freuds 'Lektüre-Verfahren' hinsichtlich des (vermeintlich) Unerinnerbaren gezeigt werden soll. Dabei konzentrieren sich auch die folgenden Überlegungen auf den Aspekt des Umgangs mit dem Vergessenen, dem scheinbar Unwesentlichen, Nebensächlichen und spurlos Vergangenen.

### **Vergessen, Weglassen, Verfälschen: Die systematische Unvollständigkeit in der Traumdeutung**

Nicht von ungefähr plazierte Freud seine Bemerkung zur Frage des Umgangs mit Details und scheinbaren Nebensächlichkeiten gleich zu Beginn des berühmten 7. Kapitels der *Traumdeutung* mit dem Titel "Zur Psychologie der Traumvorgänge", nämlich im Abschnitt "A. Das Vergessen der Träume". Dies ist insofern bemerkenswert, als es sich um das abschließende Kapitel der *Traumdeutung* handelt, in dem Freud den Versuch einer Theorie des Träumens unternimmt, die alle bisher in seinem Text angeführten Beispiele von Träumen, die herausgearbeiteten Charakteristika der Traumvorgänge und ihre grundlegenden Mechanismen in einem theoretischen Zusammenhang vereinen soll. Dies zeigt schon den Stellenwert der Theoriebildung im Denken Freuds an: Die Theorie steht am Ende einer langen Wegstrecke.<sup>60</sup> Hier spricht Freud ausdrücklich von Psychologie, was in diesem Falle eine doppelte Bedeutung für das Unternehmen Psychoanalyse hat: Freud distanziert sich, wie bekannt, von seiner medizinisch-naturwissenschaftlichen Herkunft

---

<sup>59</sup> Vgl. de Man 1979.

<sup>60</sup> Man beachte die häufige, sich durch den gesamten Text ziehende Metaphorik des Weges, z.B. Freud 1900, 490 – siehe dazu im folgenden.

(1895 hatte er noch eine "Psychologie für den Neurologen" verfassen wollen<sup>61</sup>) insofern, als er sich nicht in der Lage sieht, eine direkte oder auch nur vermittelte Verbindung zu Fragen der Anatomie und Physiologie des menschlichen Organismus respektive des Gehirns herzustellen, was die Traumvorgänge anbelangt. Insofern ist es konsequent, sich auf den Standpunkt einer erfahrungsgeleiteten Psychologie zu stellen und deren mögliche natürliche bzw. physische Grundlagen unerörtert zu lassen. Dies entspricht einem deskriptiven Gebrauch des Terminus 'Psychologie' und zielt damit auf eine Bestandsaufnahme der psychologischen Phänomene des Träumens.<sup>62</sup> Zum zweiten ist damit klar, daß 'Psychologie' im Kontext der Traumdeutung für eine theoretische Gesamtdarstellung (Freud spricht dann auch von "Metapsychologie") steht, das 'Ganze' der Traumdeutung hingegen als Psychoanalyse anzusehen ist, die vom praktischen Kontext der Erarbeitung des Materials, d.h. vom konkreten Setting zwischen Analytiker und Analysant, also dem, was Übertragung(sbeziehung) genannt wird, nicht abzutrennen ist.<sup>63</sup> Für die praktische Durchführung der Analyse darf nicht vergessen werden, daß es weniger auf die Einlösung theoretischer Postulate oder Befolgung praktischer Regeln ankommt, als vielmehr darauf, herauszufinden, welches Rätsel der Analysant mitbringt.

Wie schon aus der Vorgehensweise Freuds während der psychoanalytischen Sitzungen erhellt, ist es gerade die systematische Unwissenheit und daraus resultierende Unsicherheit im Umgang mit dem Analysanten und seiner Geschichte bzw. seinen Geschichten – denn die sind es ja im wesentlichen, auf die der Analytiker sich beziehen kann –, die den Analytiker in eine Wartestellung bringen und von übereilten Schlußfolgerungen abhalten sollten. Gleichwohl nimmt Freud nach etlichen hundert Seiten einen methodologischen Einwand auf, der sein gesamtes Unternehmen, die Träume zu deuten, in Frage zu stellen droht. Der Einwurf zielt darauf, daß sich der Traumdeuter je schon nur auf die Repräsentation des Traums beziehen kann, nicht auf den Traum selbst, den der Träumer gehabt haben mag, so "daß wir keine Gewähr dafür haben, ihn [den Traum] so zu kennen, wie er wirklich vorgefallen ist".<sup>64</sup>

Freud räumt ein, daß es zwei Hauptprobleme in der Darstellung des Geträumten gibt: das Weglassen (Unvollständigkeit der Erinnerung/Erzählung) und das Ergänzen (Verfälschung durch Hinzudichten). Zunächst zum ersten Punkt: "Was wir vom Traum erinnern und woran wir unsere Deutungskünste üben, das ist erstens verstümmelt durch die Untreue unseres Gedächtnisses, welches in ganz besonders hohem Grade zur Bewahrung des Traumes unfähig scheint, und hat vielleicht gerade die bedeutsamsten Stücke des Inhalts eingebüßt."<sup>65</sup> Dabei geht der Träumer selbst von einem Unsicherheitsgefühl aus, das sich sogar noch auf das wenige bezieht, das er überhaupt in Erinnerung behalten hat: "Wir finden uns ja so oft, wenn wir unseren Träumen Aufmerksamkeit schenken wollen, zur Klage veranlaßt, daß wir viel mehr geträumt haben und

---

<sup>61</sup> Brief an Fließ vom 27. April 1895 in Freud 1950.

<sup>62</sup> Zuweilen wird dann von bloßer "Phänomenologie" des Traums gesprochen, was weit hinter dem starken Anspruch auf philosophische Begründung der Logik der Phänomene, wie sie Edmund Husserl postuliert hat, zurückbleibt.

<sup>63</sup> In der späten *Neuen Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* wird Freud allerdings seine neue Wissenschaft, die Psychoanalyse, in toto eine "Psychologie des Unbewußten" nennen (Freud 1932, 586).

<sup>64</sup> Freud 1900, 491, vgl. 70f. Diese Einschränkung gilt in gewisser Weise auch für den Träumer sich selbst gegenüber: Denn eine Deutung des Geträumten muß auf Versprachlichung setzen und kann letztlich nur im Medium der Sprache stattfinden. Auch die nicht-sprachlichen Reaktionen (Fehlhandlungen, Symptombildung, sog. Ausagieren) verstehen sich nur vor dem Hintergrund der Sprachlichkeit des Subjekts und der Welt, in der es lebt.

<sup>65</sup> Freud 1900, 491.



leider davon nichts mehr wissen als dies eine Bruchstück, dessen Erinnerung selbst uns eigentümlich unsicher vorkommt."<sup>66</sup> Diese Differenz zwischen dem Gewußten und Erzählbaren und dem, was tatsächlich geträumt worden sein mag, figuriert als Klage, vielleicht als Selbstanklage in der rekapitulierenden Rede des Träumers. Die Unzuverlässigkeit des Merkvermögens, des Behaltens von Geträumtem wäre also eine Kritik an der Speicherfunktion des Gedächtnisses.<sup>67</sup>

In anderer Hinsicht ist jedoch nicht nur dem Traumgedächtnis, sondern der Traumerzählung selbst zu mißtrauen:

"Zweitens aber spricht alles dafür, daß unsere Erinnerung den Traum nicht nur lückenhaft, sondern auch ungetreu und verfälscht wiedergibt. So wie man einerseits daran zweifeln kann, ob das Geträumte wirklich so unzusammenhängend und verschwommen war, wie wir es im Gedächtnis haben, so läßt sich andererseits in Zweifel ziehen, ob ein Traum so zusammenhängend gewesen ist, wie wir ihn erzählen, ob wir bei dem Versuch der Reproduktion nicht vorhandene oder durch Vergessen geschaffene Lücken mit willkürlich gewähltem, neuem Material ausfüllen, den Traum ausschmücken, abrunden, zurichten, so daß jedes Urteil unmöglich wird, was der wirkliche Inhalt unseres Traumes war."<sup>68</sup>

Mit der Reproduktion des Traums als Erzählung kommt ein konstruktives Moment ins Spiel, das gerade durch den Versuch, eine plausible, glaubwürdige, zusammenhängende und stimmige Darstellung des Traumgeschehens zu geben, eine Verfälschung zugunsten der Ansprüche des vernünftigen Wachbewußtseins ("die Instanz des normalen Denkens")<sup>69</sup> gegenüber dem Traummaterial zustandebringt: "Die Folge ihrer [der sekundären Bearbeitung] Bemühung ist, daß der Traum den Anschein der Absurdität und Zusammenhanglosigkeit verliert und sich dem Vorbilde eines verständlichen Erlebnisses annähert."<sup>70</sup> Damit scheint eine nahezu ausweglose Situation für

---

<sup>66</sup> Ebd.

<sup>67</sup> Freud schreibt bekanntlich nicht dem Gedächtnis als solchem die Schuld an der Unvollständigkeit zu, denn dies ist quasi nur der erste oberflächliche Eindruck, der sich bei genauerer Analyse nicht halten läßt: Das anfängliche Unvermögen, sich zu erinnern, weicht zumeist einem nach und nach einsetzenden Assoziieren, was neues Material hervorbringt, das in irgendeinem noch nicht geklärten Zusammenhang mit dem Traum steht, der zu analysieren ist. Freud schreibt die Erinnerungsschwäche der Zensur-Instanz zu, die darüber wacht, was aus dem Unbewußten ins Bewußtsein gelangen darf, geleitet nach den Prinzipien der Unlustvermeidung und des Lustgewinns. Freud führt die Klage auch darauf zurück, daß sie sich hauptsächlich auf jenes Material beziehe, das durch die "Einschaltungen" der sekundären Bearbeitung in die Traumerzählung gelangt sei. Diese Einschaltungen blieben weniger haltbar im Gedächtnis und – "unterliegt der Traum dem Vergessen, so fallen sie zuerst aus." Die Klage treffe also nicht wirklich das Gedächtnis des Traums, sondern den "alsbaldigen Ausfall gerade dieser Kittgedanken" oder "Schaltgedanken" (Freud 1900, 471).

<sup>68</sup> Freud 1900, 491.

<sup>69</sup> Freud 1900, 493. Freud spricht auch von "Nachdenken", welches von bewußten Zielvorstellungen beherrscht werde (Freud 1900, 504), und im Zusammenhang der "Sekundären Bearbeitung" (Freud 1900, 470-487) nennt er es "eine wirkliche Kritik des Traums, wie ich sie im Wachen üben könnte" bzw. "eine psychische Funktion, die von unserem wachen Denken nicht zu unterscheiden ist" (Freud 1900, 470f.), welche zur Entstellung weniger durch "Einschränkungen und Auslassungen" als vielmehr durch "Einschaltungen und Vermehrungen" zur manifesten Traumerzählung beitrage. Das Wirken dieser Instanz ist an typischen sprachlichen Wendungen zu erkennen ("als ob"), an einer gewissen Zaghaftheit im Bericht, an geringerer "Lebhaftigkeit" der Eindrücke, und die berichteten "Traumpartien [...] zeigen eine geringere Haltbarkeit im Gedächtnis" (Freud 1900, 471).

<sup>70</sup> Freud 1900, 471f.

den Traumdeuter entstanden zu sein: Das Gedächtnis ist von Lücken, vom Vergessen durchzogen, also das Material unvollständig, während seine Präsentation in Form einer Erzählung jene Lücken auszugleichen und zu überdecken versucht, also womöglich Material hinzuzieht, das gar nicht zu diesem Traum gehört. Die Traumerzählung ist möglicherweise nichts anderes als eine Ergänzung, Vervollständigung, Glättung und Ordnung des Materials, die der Traum selbst nicht gekannt hat.

Wenn also schon der Gegenstand der Traumdeutung so unsicher ist, dann ist es um die wissenschaftlichen Ambitionen dieses Unternehmens nicht gut bestellt: "So stehen wir in der Gefahr, daß man uns den Gegenstand selbst aus der Hand winde, dessen Wert zu bestimmen wir unternommen haben."<sup>71</sup> Freud weist also die Einwände weder zurück noch verharmlost er sie. Seine Strategie macht einen anderen Gesichtspunkt geltend, der für die Deutung ohnehin leitend ist und für die eben angeführten Einwände durchaus als Antwort eingesetzt werden kann: "Wir haben bei unseren Traumdeutungen bisher diese Warnungen überhört. Ja wir haben im Gegenteil in den kleinsten, unscheinbarsten und unsichersten Inhaltsbestandteilen des Traumes die Aufforderung zur Deutung nicht minder vernehmlich gefunden als in dessen deutlich und sicher erhaltenen."<sup>72</sup>

Freud verschärft den Einwand, indem er ihn generalisiert: Nicht nur und nicht erst angesichts der undeutlichen und unsicheren Elemente der Traumerzählung, sondern jeglichem Material gegenüber, das der Träumer berichtet, ist eine methodische Skepsis angebracht. Denn es ist vorderhand nicht zu entscheiden, was wichtig, was unwichtig für die Deutung ist, alles Mögliche aus der Erzählung des Traums kann sich immer noch im nachhinein als entscheidend für den Fortgang der Deutung erweisen. Dies weist schon voraus auf jene Grundregel, die Freud in seinen *Ratschlägen* zur Durchführung der psychoanalytischen Kur (1912ff.) unter dem Stichwort der "gleichschwebenden Aufmerksamkeit" formulieren wird.

Wenn also schon die "kleinsten, unscheinbarsten und unsichersten Inhaltsbestandteile[ ] des Traumes die Aufforderung zur Deutung" für den Deuter entstehen lassen, dann hat sich für den Prozeß des Deutens von Beginn an das Problem ergeben, ob man der Aufforderung zur Deutung nachgibt oder nicht. Freud plädiert, wie an vielen anderen Stellen auch, für eine gewisse Zurückhaltung im Deuten, um nicht durch Deutung bestimmte Wege der Assoziation zu einem Zeitpunkt zu verschließen bzw. auszuschließen, an dem noch nicht absehbar ist, wohin weitere assoziative Verbindungen führen werden. Stattdessen weist Freud auf die für die Deutung zentrale Kategorie der Nachträglichkeit hin.

So geht es Freud einmal um ein "unscheinbares Einschiebsel, das ich anfangs übersah", ein andermal um letztlich "jede[ ] Nuance des sprachlichen Ausdrucks", also um die Frage der "*quantité négligeable*"<sup>73</sup> für die Deutung, z.B. angesichts des im Traum auftauchenden "Unterschied[s] von einundfünfzig und sechsundfünfzig": "Anstatt dies selbstverständlich oder gleichgültig zu finden, haben wir daraus auf einen zweiten Gedankengang in dem latenten Trauminhalt geschlossen, der zur Zahl einundfünfzig hinführt, und die Spur, die wir weiterverfolgten, führte uns zu Befürchtungen, welche einundfünfzig Jahre als Lebensgrenze hinstellen, im schärfsten Gegensatz zu einem dominierenden Gedankenzug, der prahlerisch mit den Lebensjahren um sich wirft."<sup>74</sup>

---

<sup>71</sup> Freud 1900, 491.

<sup>72</sup> Freud 1900, 491f.

<sup>73</sup> Freud 1900, 492.

<sup>74</sup> Ebd.

Natürlich kann keine der angeführten Deutungen jene Sicherheit eines notwendigen, logisch zwingenden Schlusses für sich beanspruchen. Es geht hier auch nicht in erster Linie um den Unterschied von strikter naturgesetzlicher Determination oder bloßer (statistischer) Wahrscheinlichkeit, sondern um die Frage des Sinnzusammenhangs, der zum Teil der natürlichen Kausalität und Zeitfolge zuwiderläuft bzw. (von diesen beiden unabhängig) Verknüpfungen aus der Nachträglichkeit herstellt, die sowohl vergangenes als auch aktuelles, wie Freud sagt, rezentes Material nach den Erfordernissen des Lust-Unlust-Prinzips und der (Re-)Präsentation, also "mit Rücksicht auf Darstellbarkeit" kombiniert. So kann eine nachträgliche Deutung dem Geschehen von einst eine Wendung geben, die sich aktuell für den Analysanten bzw. den analytischen Prozeß auswirkt: "Als dann die Deutung stockte, griff ich auf diese Worte zurück und fand von ihnen aus den Weg zu der Kinderphantasie, die in den Traumgedanken als intermediärer Knotenpunkt auftritt."<sup>75</sup> Entscheidend ist hierbei nicht, ob die Phantasie zu Kinderzeiten schon so vorhanden gewesen ist, sondern welchen Stellenwert sie im gegenwärtigen Sinnzusammenhang des Subjekts einnimmt. Sie fungiert damit eher als eine syntagmatische Zwischenstation, als Relais – "Einschaltungen", "Schaltgedanken", "Haltestelle", "Zwischenglieder", "Zwischengedanken", "intermediäre Knotenpunkte"<sup>76</sup> –, von wo aus weitere Assoziationen möglich werden. Nie kann ad hoc entschieden werden, ob der erreichte Punkt der alles entscheidende ist oder ob erst anderes Material auftauchen muß, das den Zusammenhang klären, erhellen oder den vorherigen Punkt nun als den entscheidenden erscheinen läßt. Freuds Herangehensweise kann als eine von komplexer Zeitlichkeit, aber ebenso als eine durchgehend relationale oder differentielle<sup>77</sup> bezeichnet werden.

### **Das Lesbarmachen der "geringfügigsten Züge"**

Freud spitzt seine Verfahrensweise auf eine Sentenz zu, die als generelle methodische Maxime der Traumdeutung, ja der psychoanalytischen Deutungspraxis schlechthin, gelten kann: "Jede Analyse könnte mit Beispielen belegen, wie gerade die geringfügigsten Züge des Traumes zur Deutung unentbehrlich sind und wie die Erledigung der Aufgabe verzögert wird, indem sich die Aufmerksamkeit solchen erst spät zuwendet."<sup>78</sup> Einerseits ist es das Festhalten an den geringfügigsten Zügen,<sup>79</sup> das eine Deutungspraxis nach allgemeinen Regeln oder einem Handbuch der Traumsymbolik verbietet. Diese Aufmerksamkeit für das Individuelle der jeweiligen Traumgestalt bzw. der sprachlichen Eigenart der Traumerzählung zwingt den Deuter, die Konstellation des Materials als jenen Rahmen zu respektieren, vor dessen Hintergrund die Bedeutung einzelner Elemente zu bestimmen ist. Deshalb muß, um den Rahmen abzustecken, das Material immer wieder durchgegangen werden, denn der Rahmen bestimmt sich durch das Material selbst: Jedes Element bestimmt sich mit Hinsicht auf alle anderen.<sup>80</sup> Die Konstellation des Materials

<sup>75</sup> Ebd.

<sup>76</sup> Vgl. z.B. Freud 1900, 471, 490, 491, 505.

<sup>77</sup> Damit ist eine methodologische Charakteristik gemeint, die alle Bestimmungen des Materials ausgehend von dessen Konstellation entwickelt, also vom jeweiligen Stellenwert des einzelnen Elements dessen Bedeutung bzw. Sinn für das Subjekt erschließt.

<sup>78</sup> Freud 1900, 492.

<sup>79</sup> Freud spricht in "Massenpsychologie und Ich-Analyse" im Zusammenhang der beiden ersten der drei Typen von Identifizierung davon, daß es auffällig sei, "daß beide Male die Identifizierung eine partielle, höchst beschränkte ist, nur einen einzigen Zug von der Objektperson entlehnt." (Vgl. Freud 1921, 100). Vgl. dazu Lacans "trait unaire" (Lacan 1964, 269).

<sup>80</sup> Da Vollständigkeit schon aus praktischen Gründen nicht zu erreichen ist und aus theoretischen Erwägungen unmöglich erscheint, kann es sich immer nur um die faktische Totalität des assoziierten Materials handeln

ist dieser Sinnzusammenhang, der geklärt werden soll. Damit ist jedoch eine systematische, notwendige Unvollständigkeit als unaufhebbare Bedingung jeglicher psychoanalytischen Deutungspraxis gegeben. Eine endgültige Feststellung des Sinns bleibt fragwürdig, da nie entschieden sein kann, ob nicht weiteres Material Berücksichtigung finden müßte. Und selbst bei der pragmatischen Begrenzung einer faktisch gegebenen Menge von Elementen, die der Analysant zutage gefördert hat, bleibt eine sehr große Anzahl von Möglichkeiten zu ihrer Konstellierung. Die wiederholende Aufnahme des assoziierten Materials impliziert ein Zurückgehen zum Übersehenen. Freud bringt das dafür nötige Gedächtnis als eine Praxis des Erinnerns ins Spiel, denn er empfiehlt, auf das Mitschreiben während der analytischen Sitzungen zu verzichten.<sup>81</sup> Das natürliche Erinnerungsvermögen hält er für vollkommen ausreichend für den Zweck einer Durchführung der Psychoanalyse.<sup>82</sup> Ja, es hat den unschätzbaren Vorteil gegenüber schriftlichen Aufzeichnungen, daß die Erinnerung selbst sich einer assoziativen Praxis annähert und der Analytiker sich so selber zum Medium macht, das 'verschüttetes' Material hervorruft, woran er nicht gedacht hätte, würde er nur das Gesuchte finden (wollen)<sup>83</sup>; obendrein kann sich der Analytiker nicht in die bequeme Position des Rechthabers und Rechtbehalters<sup>84</sup> aufschwingen, der sich nur auf das, was schwarz auf weiß auf seinem Zettel steht, berufen müßte, um zu entscheiden, was geäußert worden ist und was nicht. Auch hier gilt der Grundsatz, daß es nicht allein darauf ankommt, die Faktizität des Materials oder dessen vermeintlich objektive Bedeutung zu sichern, sondern den Sinn zu bestimmen, den ein Subjekt mit ihm verbindet. Dem Gedächtnis kommt also keine unmittelbare Wahrheitsfunktion zu: Erst im Kontext einer vom Subjekt ausgehenden Anerkennung des Sinns – i. S. Luhmanns (1971) als Anschlußfähigkeit, besser: als prozeßorientierte Operativität gedacht, d.h. als Möglichkeit, weitere Operationen anzuschließen, mithin lebensfähig oder, wie Freud sagt: liebes- und arbeitsfähig zu sein – kann sich die Wahrheit als Viabilität, als Gangbarkeit des assoziativen Geschehens erweisen. Das hier in Rede stehende Subjekt allerdings ist nicht identisch mit dem Bewußtsein oder der expliziten Aussage, die es

---

(alles, was in der Assoziation aufgetaucht ist), zu der also durch weiteres Assoziieren immer noch etwas hinzukommen kann.

<sup>81</sup> "Ich kann nicht empfehlen, während der Sitzungen mit dem Analysierten Notizen in größerem Umfange zu machen, Protokolle anzulegen u. dgl." (Freud 1912, 173).

<sup>82</sup> "Man halte alle bewußten Einwirkungen von seiner Merkfähigkeit ferne und überlasse sich völlig seinem ‚unbewußten Gedächtnisse‘, oder rein technisch ausgedrückt: Man höre zu und kümmere sich nicht darum, ob man sich etwas merke." (Freud 1912, 172)

<sup>83</sup> "Jene Bestandteile des Materials, die sich bereits zu einem Zusammenhange fügen, werden für den Arzt auch bewußt verfügbar; das andere, noch zusammenhanglose, chaotisch ungeordnete, scheint zunächst versunken, taucht aber bereitwillig im Gedächtnisse auf, sobald der Analysierte etwas Neues vorbringt, womit es sich in Beziehung bringen und wodurch es sich fortsetzen kann. Man nimmt dann lächelnd das unverdiente Kompliment des Analysierten wegen eines ‚besonders guten Gedächtnisses‘ entgegen, wenn man nach Jahr und Tag eine Einzelheit reproduziert, die der bewußten Absicht, sie im Gedächtnisse zu fixieren, wahrscheinlich entgangen wäre." (Freud 1912, 172f.)

<sup>84</sup> Gegen den Vorwurf der Selbstimmunisierung des psychoanalytischen Vorgehens, es nehme jeden Einwand nur als Bestätigung der eigenen theoretischen Sichtweise nach dem Motto: "*Was immer die Fortsetzung der Arbeit stört, ist ein Widerstand*" (Freud 1900, 495), räumt Freud bereitwillig ein: Dieser Grundsatz "hat natürlich nur die Bedeutung einer technischen Regel" (Ebd., Anm. 1 [1925]), könne sich also nur als ein Moment im psychoanalytischen Prozeß Geltung verschaffen, also letztlich durch seine Fruchtbarkeit für die konkrete Arbeit.

äußert<sup>85</sup>; vielmehr ist es ein vom Einspruch des Unbewußten durchkreuztes bzw. jederzeit durchkreuzbares Subjekt.

Freuds methodische Zurückhaltung kulminiert in einer berühmten Formulierung, die mit einer anderen, ebenso bekannten, aber nahezu gegenläufigen Vorgehensweise zusammengesehen werden muß, will man beide Sätze jeweils für sich genommen nicht für ungläubwürdige Übertreibungen oder eitle Selbststilisierung halten. Zunächst also die Stelle aus *Die Traumdeutung*, die an die bisher kommentierten Passagen direkt anschließt: "[W]enn uns ein unsinniger oder unzureichender Wortlaut vorgelegt wurde, als ob es der Anstrengung nicht gelungen wäre, den Traum in die richtige Fassung zu übersetzen, haben wir auch diese Mängel des Ausdrucks respektiert. Kurz, was nach Meinung der Autoren eine willkürliche, in der Verlegenheit eilig zusammengebraute Improvisation sein soll, das haben wir behandelt wie einen heiligen Text."<sup>86</sup> Der Unsinn in der Sprache ist Material der Deutung wie jedes andere, Artikulation unter Artikulationen. Er darf weder bevorzugt noch als "willkürliche, in der Verlegenheit eilig zusammengebraute Improvisation" vernachlässigt und heruntergespielt werden. Die Unantastbarkeit des Wortlauts faßt Freud in die Wendung vom "heiligen Text" – es geht demnach um eine Lektüre, um das Entziffern und Deuten des Textes. Deutung bei Freud heißt zunächst Lesen, und zwar genaues, getreues Bemerkens und Entzifferns von Spuren – das Wörtlich- bzw. Buchstäblichnehmen von Worten, von sprachlichen Artikulationen jeglicher Art bis hin zu den "Nebengeräuschen" des Sprechens wie Räuspern, Husten, Schnaufen etc.; darüber hinaus geht es um (durch sprachliche Darstellung vermittelte) (Traum-) Bilder, im weiteren Sinne um das Lesen der Symptome<sup>87</sup>. Den Wortlaut gerade auch in seiner Entstellung – als Versprecher –, d.h. in seinem Eigenwert zur Geltung zu bringen, heißt hier also, die Stellung des Materials nicht anzutasten, denn nur so kann es als Entstellung des Subjekts zur Geltung kommen, d. h. des Unbewußten (des Analysanten).

Diese 'Heiligung' des 'frei assoziierten' Materials, der Einfälle des Analysanten, muß, wie eben angekündigt, mit dem von Freud berichteten, typisierten Beispiel konfrontiert werden, mit dem sein kleiner, 1925 veröffentlichter Aufsatz über *Die Verneinung* beginnt. Der Analysant sagt zum Analytiker: "'Sie fragen, wer diese Person im Traum sein kann. Die Mutter ist es nicht.' Wir berichtigen: 'Also ist es die Mutter.'"<sup>88</sup> Dies ist keine rechthaberische Berichtigung, fällt doch dem Analysanten unaufgefordert "die Mutter" ein, wenn auch in die sprachliche Form der Verneinung eingebunden. Die Annahme stützt sich also auf die Assoziationstätigkeit des psychischen Apparats und läßt sich als "Abweisung eines eben auftauchenden Einfalles"<sup>89</sup> verstehen, nicht etwa als Verdrängung im eigentlichen Sinne, denn das Material ist ja aufgetaucht.<sup>90</sup> Was zunächst als eine

<sup>85</sup> "Allein im psychoanalytischen Verkehr läuft manches anders ab, als wir es nach den Voraussetzungen der Bewußtseinspsychologie erwarten dürfen." (Freud 1912, 178)

<sup>86</sup> Freud 1900, 492f. Diese Passage gibt selbst ein schönes Beispiel, wie bei Freud spielerischer Unsinn mit heiligem Ernst gepaart ist, so daß man durch bloßes hinzufügen eines einzigen, zumal fast unhörbaren Buchstabens vom *Eiligen* zum *Heiligen* kommt: Es ist gerade die Autorität der Sprache/Schrift, die den schnellen Übergang vom *Zusammengebrauten* zum *Unverrückbaren* ermöglicht und legitimiert, der auch einer vom magischen Hervorbringen (der Sprache) zur Deutungspraxis (eines Textes) ist.

<sup>87</sup> So decodiert Freud die Symptombildungen ‚seiner‘ Hysterikerinnen als inkorporierte Sprichworte.

<sup>88</sup> Freud 1925, 373.

<sup>89</sup> Ebd.

<sup>90</sup> Lacan unterscheidet Verneinung, Verdrängung und Verwerfung als drei verschiedene Mechanismen der Distanzierung des psychischen Apparats vom auftauchenden Material: Während die Verneinung die Assoziation durchaus zu Bewußtsein kommen läßt, ist die Bedingung des Bewußtwerdens dessen sprachliche

Unverschämtheit des Analytikers erscheinen mag, zeugt also von demselben Respekt gegenüber dem Material, der es Freud zum "heiligen Text" werden läßt. Andererseits interveniert hier der Analytiker – ob er dies nun kundtut oder nicht: Seine Feststellung fungiert wie eine Deutung, die alles weitere im analytischen Prozeß determiniert. Allerdings ist an dieses sprachliche Element wie an jedes andere auch die Frage zu richten, welche Rolle es im Diskurs des Analysanten spielt – es ist also nicht ausgemacht, wofür "die Mutter" steht und was es mit der Äußerung auf sich hat.

Mit der Nachdrücklichkeit, mit der Freud die "geringfügigsten Züge des Traumes" für die Deutung als "unentbehrlich" bezeichnet, geht die Nachträglichkeit einher, die die Perspektive auf alles, woran die Aufmerksamkeit festhält, verändert, je mehr sie im nachhinein Dinge entdeckt, die ihr zuvor nicht aufgefallen waren bzw. die ihr zu entdecken nicht möglich waren. Freud legt nahe, daß es notwendig ist, Umwege zu beschreiten, um die Dinge danach in einem anderen Licht zu sehen. Zwar kann man beobachten, "wie die Erledigung der Aufgabe verzögert wird, indem sich die Aufmerksamkeit solchen [übersehenen Elementen] erst spät zuwendet."<sup>91</sup> Die anfallende Verzögerung kann sich jedoch als jenes notwendige Moment erweisen, das – der Struktur und Wirkungsweise der Nachträglichkeit gemäß – etwas zu sehen und zu entdecken gibt, was nur im nachhinein gesehen und entdeckt werden kann. Die Lenkung der Aufmerksamkeit ist, wie die psychoanalytische Grundregel nahelegt, keine einfache Angelegenheit im Rahmen der psychoanalytischen Kur, soll sie doch gerade von allen bewußten Absichten freigehalten werden und sich dem auftauchenden Material 'gleichmäßig' zuwenden. Nur ohne den Vorsatz, schnell zu verstehen, ja überhaupt auf Verständlichkeit zu stoßen, bleibt die Aufmerksamkeit "gleichschwebend" und kann mit der "freien Assoziation" korrespondieren.<sup>92</sup>

### **Das Offenhalten der psychoanalytischen Erfahrung und der "Nabel des Traums" – auch eine Wissenschaftstheorie der Psychoanalyse**

Für die schon angeschnittene generelle Problematik einer allgemeinen Theorie bzw. Psychologie der Traumvorgänge lassen sich die folgenden methodologischen Überlegungen Freuds anführen, die im Text der *Traumdeutung* nicht weit entfernt von den eben besprochenen Passagen auftauchen und die bezogen auf den Gesamttext der *Traumdeutung* einen Wendepunkt für Freud markieren: "Bisher haben alle Wege, die wir gegangen sind, wenn ich nicht sehr irre, ins Lichte, zur Aufklärung und zum vollen Verständnis geführt; von dem Moment an, da wir in die seelischen Vorgänge beim Träumen tiefer eindringen wollen, werden alle Pfade ins Dunkel münden."<sup>93</sup> Mit dieser oft kommentierten Stelle eröffnet Freud den im engeren Sinne theoretischen Parcours, nicht ohne einen gewichtigen Absatz mit methodologischen Bemerkungen zur Theoriebildung folgen zu lassen, die man getrost als das wissenschaftstheoretische Credo Freuds bezeichnen kann:

---

Negation; hingegen sorgt die Verdrängung dafür, daß psychisches Material nicht bewußt wird, aber als strukturiertes Psychisches durch Entstellung oder Aufhebung der Verdrängung aus dem Unbewußten ins Bewußtsein geholt werden könnte; erst mit der Verwerfung ist jene Bedingung psychotischer Zustände im Psychischen gegeben, die ein für das Subjekt wichtiges Material, den existentiell entscheidenden Signifikanten, aus der Ordnung des dem Subjekt zur Verfügung stehenden Symbolischen ausschließt (Lacan 1955/56, 178ff.).

<sup>91</sup> Freud 1900, 492.

<sup>92</sup> Auf methodologischer Ebene des psychoanalytischen Arbeitens zielen also die "Ratschläge" für die praktische Arbeit des Psychoanalytikers (die sog. *Behandlungstechnischen Schriften von 1911 bis 1915*) auf die Kopplung von "gleichschwebender Aufmerksamkeit" mit der "freien Assoziation" (vgl. Freud 1912, 171ff.).

<sup>93</sup> Freud 1900, 490.

"Wir können es unmöglich dahin bringen, den Traum als psychischen Vorgang *aufzuklären*, denn erklären heißt auf Bekanntes zurückführen, und es gibt derzeit keine psychologische Kenntnis, der wir unterordnen könnten, was sich aus der psychologischen Prüfung der Träume als Erklärungsgrund erschließen läßt. Wir werden im Gegenteil genötigt sein, eine Reihe von Annahmen aufzustellen, die den Bau des seelischen Apparats und das Spiel der in ihm tätigen Kräfte mit Vermutungen streifen und die wir bedacht sein müssen, nicht zu weit über die erste logische Angliederung auszuspinnen, weil sonst ihr Wert sich ins Unbestimmbare verläuft. Selbst wenn wir keinen Fehler im Schließen begehen und alle logisch sich ergebenden Möglichkeiten in Rechnung ziehen, droht uns die wahrscheinliche Unvollständigkeit im Ansatz der Elemente mit dem völligen Fehlschlagen der Rechnung. Einen Aufschluß über die Konstruktion und Arbeitsweise des Seeleninstruments wird man durch die sorgfältigste Untersuchung des Traums oder einer anderen *vereinzelt* Leistung nicht gewinnen oder wenigstens nicht begründen können, sondern wird zu diesem Zwecke zusammentragen müssen, was sich bei dem vergleichenden Studium einer ganzen Reihe von psychischen Leistungen als konstant erforderlich herausstellt. So werden die psychologischen Annahmen, die wir aus der Analyse der Traumvorgänge schöpfen, gleichsam an einer Haltestelle warten müssen, bis sie den Anschluß an die Ergebnisse anderer Untersuchungen gefunden haben, die von einem anderen Angriffspunkte her zum Kern des nämlichen Problem vordringen wollen."<sup>94</sup>

Freud formuliert an dieser Stelle seine wissenschaftstheoretischen Grundsätze:

- (1) Für eine wirkliche Erklärung (im Sinne der Wissenschaftlichkeit des ausgehenden 19. Jahrhunderts) fehle der psychoanalytischen Traumdeutung der "Erklärungsgrund" – jedenfalls einer, der über die These von der Wunscherfüllung des Traums hinausginge und von allgemeinerem Charakter wäre. Denn "Erklären heißt auf Bekanntes zurückführen", aber auch auf Grundsätzlicheres, Allgemeineres, womit Forschung sich dem Satz vom Grund zu unterstellen habe: daß nichts ohne Grund sei.
- (2) Um dennoch wissenschaftliche Forschung betreiben zu können, sind "Annahmen" nötig, dürfen aber nicht überstrapaziert werden: Hypothesenbildung ist die Bedingung der Möglichkeit von wissenschaftlicher Wissensgewinnung und zugleich die Gefahr, sich zu sehr auf die logischen Denkmöglichkeiten zu verlassen und den Kontakt zu jener Empirie zu verlieren, über die wahre Behauptungen herauszufinden man angetreten ist.
- (3) Vergleichende Studien unterschiedlichster psychischer Leistungen sind erforderlich, denn:
  - a) Verallgemeinerungen brauchen eine breite empirische Basis;
  - b) logische Schlußfolgerungen dürfen nicht zu weitreichend sein, um nicht im Unbestimmbaren zu verlaufen;
  - c) wenn man für theoretische Annahmen keine direkten erfahrungsgestützten Evidenzen mehr anführen kann, dann gilt, daß sie einer weiteren Plausibilisierung durch "den Anschluß an die Ergebnisse anderer Untersuchungen" bedürfen, also durch einen sinnvollen Zusammenhang, der sich "von einem anderen Angriffspunkte her" ergibt (Vereinbarkeit der allgemeinen Prinzipien, theoretische Kohärenz);
  - d) der "Bau des seelischen Apparats" wird nicht ohne eine synoptische Betrachtungsweise zu ermitteln sein: Zusammenhang und Modellbildung ergeben sich nicht aus der Betrachtung einzelner Leistungen, sondern nur aus deren Zusammenschau und Vergleich.

---

<sup>94</sup> Ebd.

- (4) Zuletzt gemahnt Freud den Wissenschaftler an die grundsätzliche Endlichkeit seines Wissens und seiner Fähigkeiten: Man muß immer damit rechnen, daß Faktoren, die für den tatsächlichen psychischen Vorgang wichtig sind, (noch) unbekannt sind und somit die Gültigkeit des Ergebnisses (Wahrheit) selbst einer logisch korrekten Schlußfolgerung (Richtigkeit) in Frage stellen (empirische und theoretische Unvollständigkeit).

Alles, was Freud in verallgemeinernder Hinsicht über die Psychologie der Traumvorgänge äußert, muß vor dem Hintergrund dieser methodologischen Überlegungen verstanden werden. Selbst seine weitreichendsten – wie er selbst sagt – spekulativen Thesen dürfen in ihrem hypothetischen Charakter nicht mißverstanden werden. Nur so wird eine Formulierung wie die folgende recht verständlich: "Vom Standpunkte unserer neugewonnenen Einsichten über die Entstehung des Traums vereinigen sich die Widersprüche ohne Rest."<sup>95</sup> Diese sehr starke These muß vor dem Hintergrund des eben Erörterten, dem sie im Text der *Traumdeutung* direkt nachfolgt, nicht als überzogene Aussage verstanden werden, die hinter den gerade aufgestellten Grundsätzen zurückbliebe, sondern als Einleitung zum Resümee eines – durchaus stolzen – Wissenschaftlers, der seine bisherigen Forschungsergebnisse zusammenfaßt. Dann nämlich kann man die Ambivalenz, ja hintergründige Ironie dieses Satzes erst richtig würdigen: Daß die bisher entwickelte Theorie "die Widersprüche ohne Rest" zu vereinigen gestattet, erscheint vor der methodologischen Skepsis wie Hohn. Sie wäre also zugleich eine Bloßstellung der im Erkenntnisanspruch geäußerten Überzeugung, etwas zu wissen, etwas erkannt und durchschaut zu haben. Wenn man dann bedenkt, wie Freud an anderen Stellen die Unabschließbarkeit des Forschungsprozesses betont, dann erscheint dieser Satz vom restlosen Vereinigen der Widersprüche (übrigens lt. Freuds späterer Kennzeichnung der Grundzug der Lebenstrieb, des Eros)<sup>96</sup> nur als eine Vorführung jener Präntentionen des theoretischen Wissens, die Freud auch an sich selber verspürt.

Diese erkenntnistheoretische Skepsis läßt sich als kritische Grundhaltung des Forschers Freud verstehen, die eine Ausgewogenheit zwischen theoretischen Ambitionen und empirischen Evidenzen ermöglicht – und so auch den Fortgang der Forschung. Die stärksten Bilder allerdings, was die Begrenztheit des Forschens anbelangt, läßt Freud im selben Kapitel erst noch folgen: "Nach der Beseitigung alles dessen, was die Deutungsarbeit angeht, können wir erst merken, wie unvollständig unsere Psychologie des Traumes geblieben ist."<sup>97</sup>

Für das Offenhalten der psychoanalytischen Erfahrung mobilisiert Freud wiederum zwei gegenläufige Perspektiven: Die Unvollständigkeit des Deutens wird mit dem Postulat eines Determinationszusammenhangs verbunden und sichert so die prinzipielle Unaufhörlichkeit und Unabschließbarkeit des psychoanalytischen Prozesses. Einerseits hält Freud an der Fremdheit des assoziativen Materials und am Nichtverstehen sowie an der immer wiederkehrenden Einsicht fest, daß man keinen Anfang, keinen Anhaltspunkt zu finden vermag oder es an irgendeinem Punkt nicht weiterzugehen scheint: "wir stehen wie hilflos einem sinnlosen Haufen von Inhaltsbrocken gegenüber."<sup>98</sup> Andererseits gibt er sich nicht mit dem Eindruck von Verwirrung, Chaos und Zufall zufrieden und fragt nach dem Grund für das, was sich ihm zeigt. Die Träume sind nicht den logischen und grammatischen Anforderungen des Wachbewußtseins unterworfen: "Auf die

---

<sup>95</sup> Freud 1900, 493.

<sup>96</sup> Vgl. Freud 1920.

<sup>97</sup> Freud 1900, 489.

<sup>98</sup> Freud 1900, 472; vgl. 118.



logischen Relationen des Gedankenmaterials entfällt wenig Rücksicht; sie finden schließlich in *formalen* Eigentümlichkeiten der Träume eine versteckte Darstellung."<sup>99</sup> Es geht also für Freud darum, den anderen Darstellungsmodus der Träume genau zu beschreiben und nachzuvollziehen, was die meisten seiner Vorgänger in Sachen Traumdeutung nicht bis zu dem Punkt vorangetrieben haben, der die Scylla der Willkür des Deutens und die Charybdis der Objektivität von Bedeutungen in Bezug auf das Traummaterial zu vermeiden gestattet. Die moderneren, am positivistischen Wissenschaftsideal orientierten Traumforscher, die medizinisch-biologischen Neurologen, Physiologen und Psychiater seiner Zeit sind gewissermaßen gezwungen, die Unverständlichkeit der Träume auf den Zufall zurückzuführen oder als das Ergebnis einer rein quantitativen Bestimmtheit der Gehirnvorgänge während des Träumens anzusetzen, da sie die Möglichkeit eines metaphysischen Sinns des Traums nicht anerkennen wollen und können. Freud teilt ihre Auffassung insoweit, als auch er eine metaphysische Bedeutung des Traumes ablehnt. Aber ebenso die Einwände, daß die Verfälschung oder das Zurechtlegen der Träume durch Erinnerung und Versprachlichung gegen die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Traumdeutung spreche, hält Freud nicht für zugkräftige Argumente:

"Die Autoren irren nur darin, daß sie die Modifikation des Traums bei seinem Erinnern und In-Worte-Fassen für willkürlich, also für nicht weiter auflösbar und demnach für geeignet halten, uns in der Erkenntnis des Traumes irrezuleiten. Sie unterschätzen die Determinierung im Psychischen. Es gibt da nichts Willkürliches. Es läßt sich ganz allgemein zeigen, daß ein zweiter Gedankenzug sofort die Bestimmung des Elements übernimmt, welches vom ersten unbestimmt gelassen wurde."<sup>100</sup>

Mit diesem wechselseitigen Eintreten, Ersetzen und Stellvertreten der Elemente ergeben sich jene Maximen einer Ethik der Lektüre und Deutung des Materials in der Psychoanalyse, die Freud immer wieder innehalten und zurückblicken, ja zurückgehen läßt. Im Gegensatz zu Hegels Beiseitelassen der "zertretenen Blume" schaut Freud nicht triumphierend auf Siege der Entschlüsselung oder allein auf die Erfolge der Deutung zurück, sondern fragt nach den Verlusten des eigenen Vorgehens: "Ehe wir aber mit unseren Gedanken diesen neuen Weg einschlagen, wollen wir haltmachen und zurückschauen, ob wir auf unserer Wanderung bis hierher nichts Wichtiges unbeachtet gelassen haben."<sup>101</sup> Es geht also bei der *Weg*-Metaphorik Freuds ("Weg", "Wanderung",

<sup>99</sup> Freud 1900, 487.

<sup>100</sup> Freud 1900, 493. "Ebensowenig willkürlich sind die Veränderungen, die der Traum bei der Redaktion des Wachens erfährt. Sie bleiben in assoziativer Verknüpfung mit dem Inhalt, an dessen Stelle sie sich setzen, und dienen dazu, uns den Weg zu diesem Inhalt zu zeigen, der selbst wieder der Ersatz eines anderen sein mag." (Ebd.) Als weiteres Argument führt Freud seine Praxis im Umgang mit dem Material an, das der Analysant präsentiert: "Ich pflege bei den Traumanalysen mit Patienten folgende Probe auf diese Behauptung nie ohne Erfolg anzustellen. Wenn mir der Bericht eines Traums zuerst schwer verständlich erschien, so bitte ich den Erzähler, ihn zu wiederholen. Das geschieht dann selten mit den nämlichen Worten. Die Stellen aber, an denen er den Ausdruck verändert hat, sind mir als die schwachen Stellen der Traumverkleidung kenntlich gemacht worden, die dienen mir wie Hagen das gestickte Zeichen an Siegfrieds Gewand. Dort kann die Traumdeutung ansetzen." (Freud 1900, 493f.) Auch hier findet Freuds Traumdeutung keine einfachen Evidenzen oder unwiderlegliche Tatsachen, sondern zunächst einen Anlaß für weitere Deutungsarbeit. Nebenbei bemerkt, kommt es hier durch den gewählten Vergleich mit dem Nibelungen-Helden zu einer Engführung von Traumdeutung und Mordanschlag: Denn es geht Freud an verschiedensten Stellen darum, die schwachen Stellen in der Abwehr, in der Verdrängung und den Widerständen ausfindig zu machen.

<sup>101</sup> Freud 1900, 489.

"Strecke")<sup>102</sup> nicht nur um das Vorankommen, den Fortschritt, die positiven Resultate, sondern auch um die Ver- und Abzweigungen, die Neben- und Holzwege, die Sackgassen und Ausweglosigkeiten ("Pfade ins Dunkel") – oder besser: wenn es um den Erfolg (der Traumdeutung als Buch und als psychoanalytisches Unternehmen) geht, dann nicht ohne den Versuch einer Verlustliste, einer Grenzbestimmung des Wissensanspruchs, der mit der neuen Wissenschaft legitimerweise verbunden werden kann – denn es kann sich das Unbedeutendste, Geringfügigste nachträglich immer noch als das Wichtigste, Entscheidendste herausstellen.

Die psychoanalytische Arbeit kann nicht mit geradlinigen, einfachen und schnellen Lösungen aufwarten – nicht, weil sie nicht will, sondern weil die Erfahrung gezeigt hat, daß erst die wiederholte *Durcharbeitung* jene Wirkung beim Subjekt auslöst, die es in die Lage versetzt, sich auf andere Weise zu sich ins Verhältnis zu setzen, als es ihm zuvor möglich erschien. Deshalb entwickelt Freud Strategien im Umgang mit dem, was sich nicht zeigt, nicht zeigen will, verdrängt wird, Widerstand leistet. Im wesentlichen handelt es sich dabei um jene un gelenkte, gleichschwebende Aufmerksamkeit, die sich eher vom Assoziationsprozeß des Analysanten leiten läßt, als eigenen theoretisch begründeten Grundsätzen zu folgen:

"Die Deutung eines Traumes vollzieht sich auch nicht immer in einem Zuge; nicht selten fühlt man seine Leistungsfähigkeit erschöpft, wenn man einer Verkettung von Einfällen gefolgt ist, der Traum sagt einem nichts mehr an diesem Tage; man tut dann gut, abzubrechen und an einem nächsten zur Arbeit zurückzukehren. Dann lenkt ein anderes Stück des Traum inhalts die Aufmerksamkeit auf sich, und man findet den Zugang zu einer neuen Schicht von Traumgedanken. Man kann das die 'fraktionierte' Traumdeutung heißen."<sup>103</sup>

Einerseits geht es also um das Gelenktwerden der Aufmerksamkeit durch das assoziativ auftauchende Material, andererseits setzt Freud auf das Weiterarbeiten der Gedanken, auch wenn das Subjekt nicht (bewußt) an die Sache denkt, die es beschäftigt hat. Wenn die psychoanalytische Arbeit nun ganz auf der Produktivität des Unbewußten aufbaut, allein die Beobachtung des Geschehens dem Bewußtsein überläßt und es der (intuitiv zu nennenden) Erfahrung des Analytikers anheimstellt, Deutungen zu geben oder zurückzuhalten (d.h. sich auch dem 'eigenen' Unbewußten gegenüber vernehmend zu verhalten), so bleibt doch noch genug zu tun, um die Arbeit fortzusetzen und die analytische Behandlung zu einem Punkt zu bringen, der es dem Analysanten erlaubt, ohne Analyse leben zu können. Diese Finalität des Prozesses ist nicht planbar, doch sie zeitigt sicher von Beginn an ihre Wirkung, eine gewisse Ungeduld, jetzt endlich auf den Punkt zu kommen: "Am schwierigsten ist der Anfänger in der Traumdeutung zur Anerkennung der Tatsache zu bewegen, daß seine Aufgabe nicht voll erledigt ist, wenn er eine vollständige Deutung des Traums in Händen hat, die sinnreich, zusammenhängend ist, und über alle Elemente des Traum inhalts Auskunft gibt."<sup>104</sup>

Hier tritt nun die prinzipielle Unabschließbarkeit des Assoziations- und Deutungsgeschehens in Form der Überdeterminierung auf den Plan:

"Es kann außerdem eine andere, eine Überdeutung, desselben Traums möglich sein, die ihm entgangen ist. Es ist wirklich nicht leicht, sich von dem Reichtum an unbewußten, nach

---

<sup>102</sup> Freud 1900, 489f.

<sup>103</sup> Freud 1900, 501.

<sup>104</sup> Ebd.

Ausdruck ringenden Gedankengängen in unserem Denken eine Vorstellung zu machen und an die Geschicklichkeit der Traumarbeit zu glauben, durch mehrdeutige Ausdrucksweise jedesmal gleichsam sieben Fliegen mit einem Schläge zu treffen, wie der Schneidergeselle im Märchen. Der Leser wird immer geneigt sein, dem Autor vorzuwerfen, daß er seinen Witz überflüssig vergeude; wer sich selbst Erfahrung erworben hat, wird sich eines Besseren belehrt finden.<sup>105</sup>

Es gibt immer mehr Bedeutung, mehr unbewußte Gedankengänge, als zu aktualisieren (d.h. für das Bewußtsein zu rekonstruieren) möglich ist. Aber auch das Unbewußte *denkt*: Es unterhält mannigfaltige Verbindungen mit dem bewußten Denken, und die Einfälle verdanken sich assoziativen Verknüpfungen, die, zu passenden Gelegenheit 'aktiviert', die assoziierten Elemente 'aufrufen'. Es ist eine nahezu unglaubliche, märchenhafte Schläue am Werk, die der skeptische Leser nur zu gern dem Witz des Autors, d.h. des Analytikers Freud anlastet, solange er sich nicht selbst die Erfahrung in der Analyse verschafft hat. Damit ist noch nichts über die Triftigkeit bestimmter Assoziationen gesagt, sondern allein die Möglichkeit reichhaltiger assoziativer Verbindungen aufgezeigt. Was sie im einzelnen und d.h. in jedem speziellen Fall bedeuten mögen, muß aus dem jeweiligen Zusammenhang heraus plausibilisiert werden. Allerdings zeigen sich dabei immer wieder schon bekannte, verallgemeinerbare Muster der Deutung, die die Teilhabe des Einzelnen am Allgemeinen vorführen. In welcher Weise dies aber jeweils realisiert ist, läßt sich wiederum nicht mit Sicherheit vorhersagen. Insofern taugt die Freudsche Traumdeutung nicht zur schnellen Diagnose, da sie keine allgemeinen Regeln zur Eruiierung der individuellen, dem Subjekt selbst verborgenen Bedeutung bereitstellt, sondern nur ein Setting als Erfahrungsraum und als Forschungsinstrumentarium.

Freud hat verschiedentlich die psychoanalytische Arbeit in Metaphern des Kampfes mit "den inneren Widerständen" und als Operieren in einem Feld psychischer "Kräfteverhältnisse" beschrieben, die sich auf der interpersonalen Ebene zeigen: Nur hartnäckiges "intellektuelles Interesse" und die "Fähigkeit zur Selbstüberwindung", aber auch "psychologische Kenntnisse" und die "Übung in der Traumdeutung" können helfen, den "inneren Widerständen den Herrn [zu] zeigen".<sup>106</sup> Und wer ist der Herr? Es ist die gelungene Deutung, also der zugewiesene Sinn, der (wieder-)gefundene Zusammenhang; es ist das lösende Wort, der treffende Signifikant, der in der Artikulation des Analysanten eine entscheidende Rolle spielt und durch die analytische Arbeit dem Subjekt wieder zugespielt wurde, so daß es nun eine andere Stellung zu ihm einzunehmen in der Lage ist.<sup>107</sup>

Mit deutlichen Worten konstatiert Freud: "Die Frage, ob jeder Traum zur Deutung gebracht werden kann, ist mit Nein zu beantworten."<sup>108</sup> Aber trotz dieser prinzipiellen Einsicht kann der Analytiker gleichwohl den Eindruck gewinnen, daß die Deutung eines Traums noch nicht weit genug vorangetrieben worden, also auf Widerstände getroffen ist. So "gestattet ein nächstfolgender Traum, die für den ersten angenommene Deutung zu versichern und weiterzuführen. Eine ganze Reihe von Träumen, die sich durch Wochen oder Monate zieht, ruht oft auf gemeinsamem Boden und ist dann im Zusammenhange der Deutung zu unterwerfen."<sup>109</sup> Diese fraktionierte Deutung

---

<sup>105</sup> Ebd.; vgl. Freud 1900, 298f., Anm.

<sup>106</sup> Freud 1900, 502.

<sup>107</sup> Dies muß, wie gesagt, kein bewußter Akt sein, sondern kann sich als Fortschritt in der Analyse ebenso zeigen wie im Abbruch der Behandlung.

<sup>108</sup> Freud 1900, 502.

<sup>109</sup> Ebd.; vgl. auch 205, 356, 330.

weist jenen supplementären Charakter auf, der sich in allem kommunikativen Geschehen nachweisen läßt und für die Konstitution von Signifikanten, Zeichen und Bedeutung in Sprache und Sprechen grundlegend ist. Aber trotz dieser prinzipiell unabschließbaren Dynamik des Deutungsgeschehens gibt es jene Punkte, an denen nichts mehr geht:

"In den bestgedeuteten Träumen muß man oft eine Stelle im Dunkel lassen, weil man bei der Deutung merkt, daß dort ein Knäuel von Traumgedanken anhebt, der sich nicht entwirren will, aber auch zum Trauminhalt keine weiteren Beiträge geliefert hat. Dies ist dann der Nabel des Traums, die Stelle, an der er dem Uerkannten aufsitzt.<sup>110</sup> Die Traumgedanken, auf die man bei der Deutung gerät, müssen ja ganz allgemein ohne Abschluß bleiben und nach allen Seiten hin in die netzartige Verstrickung unserer Gedankenwelt auslaufen. Aus einer dichterem Stelle dieses Geflechts erhebt sich dann der Traumwunsch wie der Pilz aus seinem Mycelium."<sup>111</sup>

Das 'normale Denken' wird von Freud selbst als ein Denken von rhizomatischem Charakter bezeichnet ("die netzartige Verstrickung unserer Gedankenwelt") und ähnelt dem Traum, insofern dieser auf 'seinen' Traumgedanken hin analysiert worden ist. Der Traumgedanke ist ja nicht mit dem Traumgeschehen selbst gleichzusetzen, sondern eine Rekonstruktion der dem Traum vermutlich zugrundeliegenden, ihn motivierenden Konstellation, gewissermaßen die den Traum bestimmende Tendenz *als* Gedanke formuliert. Diese Ergebnisse des Deutungsprozesses lassen sich also einerseits als Konstruktionen der Analyse verstehen, andererseits bringen sie die dem Traum innewohnende, ihn beherrschende, unbewußte Tendenz nach Maßgabe des bewußten Verständnisses zur Darstellung. Zugleich wird durch die intensive (affektive) und extensive (weitausgreifende) Verknüpfung des assoziativ hervorgerufenen Materials mit denjenigen psychischen Elementen, die als der "Instanz des normalen Denkens" zugehörig angesehen werden, jene Trennlinie unscharf, die zwischen dem sog. vernünftigen, geordneten Denken und den unvernünftigen, unzusammenhängenden Einfällen, zwischen dem Verständlichen und dem Unverständlichen, dem Wach- und dem Traumbewußtsein verlaufen soll.

Freud entwickelt also eine Vorgehensweise, die es erlaubt, sich gleichermaßen in beiden Bereichen zu bewegen bzw. eine Passage zwischen beiden zu finden. Diese Durchquerung des Psychischen arbeitet mit dem Kontrast der unterschiedlichen Qualitäten der psychischen Phänomene, die es zu analysieren gilt, indem einerseits möglichst jede Sprunghaftigkeit und Leitfähigkeit für die Erfahrung zugelassen wird (freie Assoziation, gleichschwebende Aufmerksamkeit), andererseits jedoch am Postulat eines immer möglichen Zusammenhangs, gar einer Systematizität, welche(n) das Psychische als sinnhaft operierendes Medium exemplifiziert, festgehalten wird.

### ***Zusammenhang als Postulat***

Gegen die von der psychoanalytischen Deutung behauptete Triftigkeit einer Assoziation kann jederzeit der Einwand geltend gemacht werden, es sei nicht überraschend, daß ein herausgegriffenes Element mit irgendeinem anderen in assoziativer Verbindung stehe, da es gar kein Element geben kann, das nicht durch solche assoziativen Relationen bestimmt wird. Doch Freuds Entgegnung beruft sich auf die "Unwahrscheinlichkeit, daß etwas, was den Traum so

---

<sup>110</sup> Vgl. Freud 1900, 130, Anm. 2.

<sup>111</sup> Freud 1900, 503.

erschöpfend deckt und aufklärt wie eine unserer Traumdeutungen, anders gewonnen werden könne, als indem man vorher hergestellten psychischen Verbindungen nachfährt."<sup>112</sup>

Damit kommt etwas konstitutiv ins Spiel, was "Gedächtnis" genannt zu werden verdient: sei es als 'psychische Präexistenz' im Sinne einer im Psychischen gegebenen Erinnerung, die bloß noch nicht bewußt geworden ist, sei es als 'präexistierendes Psychisches', das das vorherige Dasein von Psychischem meint, also eine Existenzbehauptung für vergangene Zeitpunkte aufstellt. Freud gesteht ein:

"Wir haben keinen Grund, dem Problem, wieso man durch Verfolgung einer sich willkürlich und ziellos weiterspinnenden Gedankenreihe zu einem präexistenten Ziele gelangen könne, aus dem Wege zu gehen, da wir dieses Problem zwar nicht zu lösen, aber voll zu beseitigen vermögen."<sup>113</sup>

Wenn nun alles, was für und gegen die Psychoanalyse spricht, was ihre theoretische Rechtfertigung und ihr praktisches Vorgehen betrifft, mit dem Hinweis auf den psychischen Zusammenhang begründet werden soll, dann muß gezeigt oder wenigstens plausibel gemacht werden können, daß alles dafür spricht, einen solchen anzunehmen, auch wenn man ihn nicht in einem strengen Sinne beweisen kann. Der psychische Zusammenhang ist ein Postulat der psychoanalytischen Arbeit, ohne das die Durchführung der Behandlung, die Deutung der Träume, ja selbst die Beobachtung von Fehlleistungen und Symptomen überhaupt nicht möglich wäre. Denn erst vor dem Hintergrund der Annahme eines kohärenten (Sinn-)Zusammenhangs erscheinen die Abweichung, der Fehler, der Zufall als solche. Deshalb bedarf es besonderer Vorkehrungen, v.a. einer spezifischen Haltung gegenüber dem Material, die das Gleichschweben der Aufmerksamkeit mit dem Postulat der Kohärenz des psychischen Zusammenhangs verknüpft. Der Verzicht auf das Zusammenhangspostulat liefe auf die entgegengesetzte Annahme hinaus, daß es keine Ordnung, keinen Zusammenhang im Psychischen gäbe. Die Analyse der Assoziation zeigt jedoch regelmäßig (wenn auch nicht immer), daß es einen Zusammenhang zwischen spezifischen Elementen gibt, auch wenn dieser sich zunächst nicht als solcher offenbart:

"Es ist nämlich nachweisbar unrichtig, daß wir uns einem ziellosen Vorstellungsablauf hingeben, wenn wir, wie bei der Traumdeutungsarbeit, unser Nachdenken fallen- und die ungewollten Vorstellungen auftauchen lassen. Es läßt sich zeigen, daß wir immer nur auf die uns bekannten Zielvorstellungen verzichten können und daß mit dem Aufhören dieser sofort unbekannte – wie wir ungenau sagen: unbewußte – Zielvorstellungen zur Macht kommen, die jetzt den Ablauf der ungewollten Vorstellungen determiniert halten. Ein Denken ohne Zielvorstellungen läßt sich durch unsere eigene Beeinflussung unseres Seelenlebens überhaupt nicht herstellen; [...] Die Psychiater<sup>[114]</sup> haben hier viel zu früh auf die Festigkeit des psychischen Gefüges verzichtet."<sup>115</sup>

---

<sup>112</sup> Freud 1900, 505.

<sup>113</sup> Ebd.

<sup>114</sup> Tatsächlich mag es im Bereich der klinischen Psychopathologie unter bestimmten Umständen solche nicht weiter deutbaren Phänomene geben: "Das freie Spiel der Vorstellungen nach beliebiger Assoziationsverkettung kommt vielleicht bei destruktiven organischen Gehirnprozessen zum Vorschein; was bei den Psychoneurosen für solches gehalten wird, läßt sich allemal durch Einwirkung der Zensur auf eine Gedankenreihe aufklären, welche von verborgen gebliebenen Zielvorstellungen in den Vordergrund geschoben wird." (Freud 1900, 507)

Freud bringt also noch einmal die Gesetzmäßigkeiten der traditionellen Assoziationspsychologie ins Spiel, um die Mittel und Wege der Assoziation unter den Bedingungen von Widerstand und Zensur deutlich zu machen und um dann um so stärker auf den Zusammenhang zwischen den offenbar unsinnigen und den für sinnvoll erachteten Assoziationen hinzuweisen:

"Als ein untrügliches Zeichen der von Zielvorstellungen freien Assoziation hat man es betrachtet, wenn die auftauchenden Vorstellungen (oder Bilder) untereinander durch die Bande der sogenannten oberflächlichen Assoziation verknüpft erscheinen, also durch Assonanz, Wortzweideutigkeiten, zeitliches Zusammentreffen ohne innere Sinnbeziehung, durch alle die Assoziationen, die wir im Witz und beim Wortspiel zu verwerthen uns gestatten. Dieses Kennzeichen trifft für die Gedankenverbindung, die uns von den Elementen des Traum Inhalts zu den Zwischengedanken und von diesen zu den eigentlichen Traumgedanken führen, zu; wir haben bei vielen Traumanalysen Beispiele davon gefunden, die unser Befremden wecken mußten. Keine Anknüpfung war da zu locker, kein Witz zu verwerflich, als daß er nicht die Brücke von einem Gedanken zum anderen hätte bilden dürfen. Aber das richtige Verständnis solcher Nachsichtigkeit liegt nicht ferne. Jedesmal, wenn ein psychisches Element mit einem anderen durch eine anstößige und oberflächliche Assoziation verbunden ist, existiert auch eine korrekte und tiefergehende Verknüpfung zwischen den beiden, welche dem Widerstande der Zensur unterliegt."<sup>116</sup>

Der Analysant ist nicht einmal dann frei, wenn er es sich vornimmt bzw. dazu aufgefordert wird. Immer gibt es irgendein Motiv, das sein Denken, sein Verhalten und Handeln bestimmt, denn er kann sich nur das zu vergessen vornehmen, wessen er sich bewußt ist – aber alles andere ihm nicht Bewußte kann sofort an die Stelle der bewußt ausgeschalteten Zielvorstellung treten und so das Subjekt unbewußt determinieren.<sup>117</sup> Freud gibt das folgende Beispiel:

"Wenn ich einem Patienten auftrage, alles Nachdenken fahrenzulassen und mir zu berichten, was immer ihm dann in den Sinn kommt, so halte ich die Voraussetzung fest, daß er die Zielvorstellung der Behandlung nicht fahrenlassen kann, und halte mich für berechtigt zu folgern, daß das scheinbar Harmloseste und Willkürlichste, das er mir berichtet, im Zusammenhang mit seinem Krankheitszustande steht. Eine andere Zielvorstellung, von der der Patient nichts ahnt, ist die meiner Person."<sup>118</sup>

Mit Freud kann also gesagt werden, daß es, sofern es Psychisches gibt, Zusammenhang geben muß, wie immer dieser auch in seinen spezifischen Verknüpfungen bestimmt sein mag. Denn nur unter der Annahme eines Zusammenhangs kann Psychisches bestimmt und gedeutet werden. Noch die offensichtlichsten Sprünge und Brüche gehören in diesen Zusammenhang. Bewußtes und Unbewußtes stellen sich also als zwei Perspektiven der Deutung des Psychischen dar, die jeweils unterschiedlichen Dynamiken, Anordnungen und Modi der Verknüpfung unterliegen, Kontinuitäten

---

<sup>115</sup> Freud 1900, 505f. Vgl. hierzu auch die aus einem gänzlich anderen Zusammenhang entwickelten Überlegungen Friedrich Schleiermachers, der in seiner *Dialektik* (1822) zu vergleichbaren Ergebnissen kommt (Schleiermacher 1814/1822, 445f.).

<sup>116</sup> Freud 1900, 507.

<sup>117</sup> Vgl. Freud 1900, 505.

<sup>118</sup> Freud 1900, 508f.

ebenso wie Diskontinuitäten enthalten. Diskontinuitäten verweisen auf mögliche andere Verbindungen, ohne daß diese immer aufzeigbar wären. Darum heben sich die Brüche nicht einfach oder in letzter Instanz auf, vielmehr bleiben sie im Zusammenhang, der sich so nicht, noch nicht, zu schließen vermag.

### **Resümee**

In einer pointierten Gegenüberstellung der grundsätzlichen Charakteristika von Hegels Philosophie und Freuds Psychoanalyse kann man also zu folgendem Fazit gelangen: Während Hegels Philosophie des Geistes den Weg einer letztlich vollständigen Aneignung der Geschichte als Verwirklichung des Geistes durch *Er-innerung im Bewußtsein* nachzuzeichnen versucht, kann man bei Freud von einer *Insistenz des Unbewußten*, des Verdrängten, sprechen, das die Form eines Gedächtnisses für das Subjekt annimmt, das wesentlich unerinnerbar bleibt. Hat Hegel nämlich für das vollkommen Vergangene nur das restlose Vergessen übrig, so ist die psychoanalytische Erfahrung mit dem Nichtvergessenkönnen des traumatisierenden Rests konfrontiert. Hegels *Verabsolutierung des Geistes* als Substanz und Subjekt, als universelle Vermittlung, muß die *Hartnäckigkeit des Partikularen*, die sich in der Symptomatologie der Psychoanalyse wiederfindet, zugunsten des Ganzen vernachlässigen. Während also der gesamte Prozeß des Geistes – so differenziert und dialektisch, d.h. durch die Widersprüche hindurch, er sich im Einzelnen auch vollzieht – in einer *identitätsphilosophischen Aufhebung*, in einer Synthese, kulminiert, bleibt die psychoanalytische Erfahrung und Theoretisierung im analytischen Modus der *differenztheoretischen Verschiebung*, die eine abschließende Totalisierung als System des Wissens hintertreibt. Um den "Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit", der sich Geschichte nennt, in allen seinen Stufen nachzuzeichnen, ordnet Hegel alles Erscheinende dieser Leitidee unter, um entscheiden zu können, was wesentlich und was unwesentlich ist; mithin folgt er einer (wenn auch konstruktiven) *Metaphysik des Wesentlichen*, die alles andere – das Unwesentliche – hinter sich läßt. Freud hingegen beharrt auf der *Nichtsubstantialität des Partikularen*, das sich so hartnäckig als nicht integrierbar, nicht aufhebbar zeigt. Der durch Aussortieren erlangten akkumulativen Synthese des Geistes kontrastiert demnach die von der Wiederkehr des Verdrängten heimgesuchte Analyse des Unbewußten. Gegenüber dieser auch theoretisch nachhaltigen Verlegenheit des Subjekts des Unbewußten reagiert Freud mit konstruktiver Mythologie,<sup>119</sup> während Hegel an der geschichtsphilosophischen Idee eines Systems des Geistes festhält, das sich als ein Zu-sich-selbst-Kommen des Geistes verwirklicht und totalisiert. Deshalb bleibt die Philosophie Hegels dem Muster des *grand récit* verpflichtet, in den alles, was wesentlich ist, eingearbeitet wird, während Freud noch seine theoretischen und spekulativen Zusammenhangsbildungen an die Novellistik seiner Fallbeschreibungen bzw. an die Traumanalysen bestimmter Individuen rückbindet, an denen sich erweist, "wie gerade die geringfügigsten Züge des Traumes zur Deutung unentbehrlich sind".<sup>120</sup>

---

<sup>119</sup> Bekanntlich hat Hans Blumenberg den Mythos ebenso wie die Metapher als wiederholten Antwortversuch auf eine existentielle Verlegenheit bezeichnet (vgl. Blumenberg 1979).

<sup>120</sup> Freud 1900, 492.

## Literaturverzeichnis

- Adorno, Theodor W. (1951): *Minima moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*, Frankfurt a.M. 1973<sup>5</sup>.
- Adorno, Theodor W. (1966): Negative Dialektik, in: *Gesammelte Schriften*, Bd. 6, hg. v. Rolf Tiedemann, Frankfurt a.M. 1973, S. 7-412.
- Agamben, Giorgio (2002): *Das Offene. Der Mensch und das Tier*, Frankfurt a.M. 2003.
- Bahr, Hans-Dieter (1999): Medien und Philosophie. Eine Problemskizze in 14 Thesen, in: Schade, Sigrid/Tholen, Georg Christoph (Hg.): *Konfigurationen. Zwischen Kunst und Medien*, München, S. 50-68.
- Blumenberg, Hans (1979): Ausblick auf eine Theorie der Unbegrifflichkeit, in: Ders.: *Schiffbruch mit Zuschauer*, Frankfurt a.M. 1997, S. 85-106.
- de Man, Paul (1979): *Allegories of Reading. Figural Language in Rousseau, Nietzsche, Rilke, and Proust*, New Haven; dt. Teilübersetzung von Werner Hamacher u. Peter Krumme in: *Allegorien des Lesens*, Frankfurt a.M. 1988.
- Drüe, Hermann (2000): Die Philosophie des Geistes, in: Ders. u.a.: *Hegels "Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften" (1830). Kommentar zum Systemgrundriß*, hg. v. Herbert Schnädelbach, Frankfurt a.M., S. 206-289.
- Falke, Gustav-H. H. (1996): *Begriffne Geschichte. Das historische Substrat und die systematische Anordnung der Bewußtseinsgestalten in Hegels Phänomenologie des Geistes. Interpretation und Kommentar*, Berlin.
- Freud, Sigmund (1900): Die Traumdeutung, in: StA II.
- Freud, Sigmund (1912): Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung, in: StA Erg., S. 169-180.
- Freud, Sigmund (1915): Das Unbewußte, in: StA III, S. 119-173.
- Freud, Sigmund (1920): Jenseits des Lustprinzips, in: StA III, S. 213-272.
- Freud, Sigmund (1921): Massenpsychologie und Ich-Analyse, in: StA IX, S. 61-134.
- Freud, Sigmund (1925): Die Verneinung, in: StA III, S. 371-377.
- Freud, Sigmund (1932): Über eine Weltanschauung, in: StA I, S. 586-608.
- Freud, Sigmund (1937): Konstruktionen in der Analyse, in: StA Erg., S. 393-406.
- Freud, Sigmund (1950): *Aus den Anfängen der Psychoanalyse. Briefe an Wilhelm Fließ. Abhandlungen und Notizen aus den Jahren 1887-1902*, Frankfurt a.M. 1962<sup>2</sup>.
- Freud, Sigmund (1969ff.): *Studienausgabe in 10 Bänden und einem Ergänzungsband*, hg. v. Alexander Mitscherlich u. a., Frankfurt a.M. (Einzelne Schriften werden nach dem Ersterscheinungsjahr mit Sigle StA und römischer Bandnummer zitiert.)
- Fukuyama, Francis (1989): *Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir?*, München 1992.
- Gasché, Rodolphe (2003): Das harmlose Detail. Zu Hegels Ästhetik, in: Schäffner, Wolfgang/Weigel, Sigrid/Macho, Thomas (Hg.): *"Der liebe Gott steckt im Detail". Mikrostrukturen des Wissens*, München, S. 53-71.
- Hamacher, Werner (1976): pleroma. Zum Begriff der Lektüre bei Hegel (Genesis und Metaphorik einer dialektischen Hermeneutik), in: Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: *"Der Geist des Christentums". Schriften 1796-1800*, hg. u. eingel. v. Werner Hamacher, Frankfurt a.M./Berlin/Wien 1978.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1807): Phänomenologie des Geistes, in: *Werke in zwanzig Bänden*, hg. v. Eva Moldenhauer/Karl Markus Michel, Bd. 3, Frankfurt a.M. 1970.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1821): Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse, in: *Werke in zwanzig Bänden*, hg. v. Eva Moldenhauer/Karl Markus Michel, Bd. 7, Frankfurt a.M. 1970.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1822ff.): Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, in: *Werke in zwanzig Bänden*, hg. v. Eva Moldenhauer/Karl Markus Michel, Bd. 12, Frankfurt a.M. 1970.



- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1830): Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse. Dritter Teil: Die Philosophie des Geistes. Mit den mündlichen Zusätzen, in: *Werke in zwanzig Bänden*, hg. v. Eva Moldenhauer/Karl Markus Michel, Bd. 10, Frankfurt a.M. 1970.
- Kittler, Friedrich A. (1989): *Die Nacht der Substanz*, Bern.
- Kittler, Friedrich A. (2000): *Eine Kulturgeschichte der Kulturwissenschaft*, München.
- Kojève, Alexandre (1947): *Hegel. Eine Vergegenwärtigung seines Denkens. Kommentar zur "Phänomenologie des Geistes"*, hg. v. Iring Fetscher, Frankfurt a.M. 1975.
- Koller, Hans-Christoph (1995): "Nie wieder können wir Vergessenes ganz zurückgewinnen." Zur Bildungsfunktion von Gedächtnis und Erinnerung in Walter Benjamins "Berliner Kindheit", in: Porath 1995, S. 129-141.
- Lacan, Jacques (1955/56): *Das Seminar III: Die Psychosen*, Weinheim/Berlin 1997.
- Lacan, Jacques (1964): *Das Seminar XI: Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse*, Olten/Freiburg 1978.
- Löwith, Karl (1959): Curriculum vitae, in: Ders.: *Mein Leben in Deutschland vor und nach 1933. Ein Bericht*, Frankfurt a.M. 1989, S. 146-157.
- Luhmann, Niklas (1971): Sinn als Grundbegriff der Soziologie, in: Habermas, Jürgen/ Ders. (Hg.): *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie*, Frankfurt a.M., S. 25-100.
- Liotard, Jean-François (1979): *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht*, Wien 1986.
- Piepmeyer, Rainer (1981/82): Weltgeist – Erinnerung – Er-Innerung, in: *Hegel-Jahrbuch*, S. 145-155.
- Popper, Karl R. (1944): *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde*, 2 Bde., München 1980<sup>6</sup>.
- Porath, Erik (Hg.) (1995): *Aufzeichnung und Analyse. Theorien und Techniken des Gedächtnisses*, Würzburg.
- Porath, Erik (2001): Medien-Symptome. Symptome der Technik und Techniken des Symptoms – als Medien der Artikulation, in: *Riss. Zeitschrift für Psychoanalyse. Freud. Lacan*, Nr. 52/2001-3, S. 47-61.
- Porath, Erik (2005): *Gedächtnis des Unerinnerbaren. Philosophische und medientheoretische Untersuchungen zur Freudschen Psychoanalyse*, Bielefeld.
- Schleiermacher, Friedrich (1814/1822): *Dialektik*, hg. v. Manfred Frank, 2 Bde., Frankfurt a.M. 2001.
- Schmitz, Hermann (1964): Hegels Begriff der Erinnerung, in: *Archiv für Begriffsgeschichte. Bausteine zu einem historischen Wörterbuch der Philosophie*, hg. v. Erich Rothacker, Bonn 1960, Bd. 9, S. 37-44.
- Theunissen, Michael (2001): *Reichweite und Grenzen der Erinnerung*, Tübingen.
- Thüring, Hubert (2001): *Geschichte der Gedächtnisses. Nietzsche und das 19. Jahrhundert*, München.
- Weigel, Sigrid (1997): *Entstellte Ähnlichkeit. Walter Benjamins theoretische Schreibweise*, Frankfurt a.M.

\*